

Der Arbeiter

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:

Abonnements-Preis pränumerando: Vierteljahr 2,50 Mk., monatl. 1,10 Mk., wöchentlich 25 Pfg. ...

Erscheint täglich.

Die Insertions-Gebühr

Bekannt für die festgesetzte Anzeigen-gebühr über deren Raum 50 Pfg. für politische und gesellschaftliche Vereins- und Berathungs-Anzeigen 30 Pfg. ...

Telegraphisch-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 8. Juni 1914.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Kaiserhoch und Klassenkampf

P. L. Was man auch sagen mag von dem seltsamen Vorstoß der Genossen Fischer und Heine in Sachen des Kaiserhochs, den einen Erfolg hat er jedenfalls, daß er uns von neuem den Zusammenhang zwischen Monarchie und herrschenden Klassen vor Augen führt.

In der Tat spielt im Kampf der Klassen die Monarchie eine eigenartige Rolle. Die deutsche Sozialdemokratie bekämpft die Monarchie als ein Zubehör zum deutschen Kapitalismus. Der Kampf gegen die Staatsform steht bei ihr erst in zweiter Linie. Ihr Hauptkampf gilt der Wirtschaftsform, dem Kapitalismus, mit dessen Ueberwindung die Monarchie ebenfalls überwinden sein wird.

Genau so war es mit der Kaiserhocherei in der Schlusssitzung des Reichstages. Die Fraktion legte bisher keinen Wert darauf, dem Kampf gegen die Monarchie im Parlament einen größeren, noch außen hin wehr in die Augen fallenden Nachdruck zu geben, als wie dieses kapitalistische Bewußtsein sich beanspruchten kann.

Wo nicht etwa das Bedürfnis, gegen die Monarchie schroffer zu protestieren, als zuvor, gab den Anlaß zur Neuerung, sondern wir möchten sagen, rein parlamentarische Erwägungen. Aber wie würde diese an sich wirklich nicht erhebliche Aenderung von den bürgerlichen Parteien aufgenommen?

Welche infame Heuchelei steckt hinter dieser Sechsdreier-entrichtung der bürgerlichen Parteien! Bei keiner ist sie echt, und am wenigsten bei den Junkern. Sie sind völlig frei von jeder Sentimentalität und ihre häufig gebrauchte Phrase, daß sie sich für das Königtum in Stücke hauen lassen, hat in der Praxis nur immer die Bedeutung gehabt, daß das Königtum sich für sie in Stücke hauen lassen müsse.

Und die anderen Parteien? Die Liberalen? Wenn die Junker noch für sich geltend machen können, daß es durch geschichtliche Bande und wirtschaftliche Zusammenhänge eng mit dem Königtum verbunden ist — denn auch der Monarch war ein „Kollektender“ wie sie —, so fällt das bei der liberalen Bourgeoisie völlig weg. Die Bourgeoisie ist nicht mit, sondern gegen das Königtum in die Höhe gekommen als eine stets bargewöhnliche Macht, halb gefürchtet, halb verachtet, und die unentbehrlichsten Grundlagen ihrer Macht hat sie erst außerordentlich spät und nur in zähem Kampfe gegen die Monarchie errungen.

raten, das kronenbelastete Denkerhaupt etwa in den Schoß des einen oder des anderen zu legen. Wenn aber trotz gleicher Unzuverlässigkeit die Junker sich stets mit Erfolg als die besondere Leibgarde der Monarchie aufspielen konnten, so nicht etwa, weil sie mehr der Monarchie zuneigen, sondern umgekehrt, weil die Monarchie mehr ihnen zuneigt. Die Monarchie als eine rückschändige Institution steht ihrer Natur nach den rückschändigen Klassen am nächsten. Die modernen Klassen, Bourgeoisie und Proletariat, sind ihrem Wesen nach monarchiefeindlich. Die stetige Umwälzung aller ihrer Existenzbedingungen, die ruhelose Hege des Produktionsprozesses, das Auf und Ab der Rentenkurve und Vermögen, das heute ins Proletariat schlendert, was gestern noch zu den Besitzenden sich rechnen konnte, steht in gar zu frassen Widerspruch zu der feierlichen Würde, zu der Stabilität aller Verhältnisse, zu der festgesetzten Etikette, die nun einmal untrennbar mit der Monarchie verbunden ist.

Aber freilich: je drohender das Gespenst der Arbeiterklasse sich erhebt, desto mehr verzichtet die kapitalistische Bourgeoisie auf die Staatsform, die ihrer Herrschaft am meisten entspricht, auf die demokratische Republik. Sie schlägt einen Pakt mit der Monarchie, und so wird, je mehr die Klassen-gegensätze sich zuspitzen, die Monarchie der Schild für alle freibeiwilligen, antisozialen, antikulturellen Elemente. Dadurch, daß die liberale Bourgeoisie den Mächten der Reaktion, Monarchie und Junkertum sich verliert, ist die Monarchie nicht etwa liberaler, sondern die Bourgeoisie immer reaktionärer geworden und gleichzeitig gewohnt die Monarchie an Macht. Was heißt die bis zum Uebelwerden wiederholte Phrase von dem einzigartigen Preußen, in dem der König selber regiert, anders, als daß in Preußen die einzigartige, reaktionäre Klasse, die in anderen kapitalistischen Staaten schon längst überwunden ist, das Junkertum, noch regiert? Und zwar regiert mit Willen und mit Hilfe der „liberalen“ Bourgeoisie? Und zwar regiert unter der Firma der Monarchie von Gottes Gnaden? —

Die Krise in Frankreich.

Ablehnung über Ablehnung!

Paris, 7. Juni. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) Präsident Poincaré hat mit seinem Versuch, gegen den Willen der Radikalen und Sozialdemokraten ein Sammlungsministerium zu bilden, das sich zur Aufrechterhaltung der dreijährigen Dienstzeit verpflichtet, bisher nur Mißerfolge zu verzeichnen. Delcassé hat die Bildung des Ministeriums abgelehnt, ebenso Jean Dupuy und der radikal-sozialistische Senator Pechet. Darauf wandte sich Poincaré an den bisherigen Ministerpräsidenten. Doumergue lehnte die Neubildung des Kabinetts gleichfalls ab und riet dem Präsidenten, Viviani, Bourgeois oder Ribot mit der Kabinettsbildung zu betrauen.

Abgesehen davon, daß sich, daß Rußland eine Pression zugunsten des Dreijähriges ausgeübt hat. Der französische Votschafter in Petersburg, Paléologue drohte mit seinem Rücktritt, falls das Dreijähriges nicht aufrechterhalten werde.

Die entschlossene Stimmung bei den Radikalen läßt ein Ministerium, das seinen Schwerpunkt auf der Linken sucht, kaum mehr möglich erscheinen. Sollte ein Kabinett mit radikaler Spitze dennoch zustande kommen, so würde es außer den Sozialisten auch noch die Hälfte der Radikalen gegen sich haben und nur ein Eintagsleben führen.

Das Urteil Jaurès'.

Paris, 7. Juni. (Privattelegramm des „Vorwärts“.) In dem Leitartikel der „Humanité“ nennt Jaurès die Formel Vivianis eine Verhöhnung der Republikaner, da jene voraussetzt, daß die dreijährige Dienstzeit Frankreichs Verteidigung stärke, während die Republikaner ja gerade das Gegenteil behaupten. Daß Viviani nicht ohne einen großen Bruchteil der Linken regieren wollte, sei löblich. Jetzt aber suche man die Deffektivität durch Auspielung der auswärtigen Lage und die Republikaner durch patriotische Erpressungen zu täuschen, wie die angeblich drohende Demission des Chefs des Generalstabs und des Votschafters in Petersburg. Dem gleichen Zwecke dienen die Zitate alldeutscher Blätter, die die Kräfte, die eine Demokratie entwickeln könne, nicht verstehen. Dazu kommen noch die dreifachen Ratschläge, durch die die russische Bureaukratie Frankreich einzuschüchtern wage. Die wahre Schwierigkeit liegt aber in der dreijährigen Dienstzeit selbst. Diese hat über die Hälfte des Landes gegen sich. Solange sie nicht abgeschafft ist, ist jede republikanische Regierung unmöglich. Das Fehlschlagen des Versuchs Vivianis bedeutet den Beginn einer langen Krisenreihe. Eine Rettung ist nur möglich, wenn alle Linkerepublikaner ihrem Programm treu bleiben. Dann sind sie die Herren des Schlachtfeldes. Denn um der Kammer eine Regierung, die für die dreijährige Dienstzeit ist, aufzuzwingen, müßte man die ganze Rechte in die Mehrheit einbeziehen. Wer wagt das? Und selbst dann, wie lange würde dieses Abenteuer dauern?

Der „Temps“ erklärt, für gute Bürger bleibe jetzt nur noch das Vertrauen auf den Präsidenten der Republik, und „Journal des Debats“ ruft nach dem starken Mann als Regierungschef.

Weitere Preßstimmen:

Paris, 7. Juni. Die Presse stellt heute durchweg fest, daß die Lage durch den Mißerfolg Vivianis eine ernste Verschärfung erfahren habe. Wiederum wird dabei insbesondere auf die vermehrten Schwierigkeiten hingewiesen, welche dem Präsidenten der Republik aus der unmaßgebigen Haltung der Radikalen erwachsen.

Der „Radical“ begrüßwünscht seine Parteigenossen Godard und Ponsot zu dem Beweis republikanischer Disziplin und Ehrlichkeit, den sie dadurch gegeben, daß sie eine ihrer Ueberzeugung zuwiderlaufende Formel abgelehnt hätten. Denn durch ihr Beispiel werde die notwendige Einigkeit der Linken noch fester geknüpft und der endgültige Sieg gesichert werden. — Die radikalen und sozialistischen Blätter erheben scharfen Einspruch gegen den von den Nationalisten unternommenen Versuch, auf die gebieterische Forderung des russischen Bundesgenossen die Aufrechterhaltung des Dreijähriges durchzusetzen. „Aurore“ schreibt, man sei groß genug, um seine Geschicke allein zu lenken. — Die „Lanterne“ erwähnt das von den Nationalisten verbreitete Gerücht, daß der französische Votschafter in Petersburg mit seiner Demission gedroht habe, falls an dem Dreijähriges geübt werde, und schreibt, es könne unmöglich wahr sein, daß ein Beamter, und wenn er noch so hoch gestellt wäre, einen derartigen Erpressungsversuch wagt. Diese Erpressung sei offenbar auf Rechnung der nationalistischen Partei zu setzen und ein Beweis für deren grenzenlosen Jansinismus.

Die gemäßigt-republikanischen und konservativen Blätter geben sich der Hoffnung hin, daß der Mißerfolg Vivianis insofern eine gute Wirkung haben werde, als nunmehr klar zutage trete, daß mit den geeinigten Radikalen und Sozialisten nicht zu regieren sei.

Wilhelm der Erledigte.

Als anno 1879 sich Alexander von Battenberg die Stiefel geschnürt hatte, um nach „seinem“ Fürstentum Bulgarien abzusampfen und sich in der Abschiedsaudienz bei Bismarck über seine Aussichten erkundigte, meinte der Reichskanzler gemühtlich: „Auf jeden Fall wird es für Sie eine schöne Erinnerung sein.“ Mehr wurde es auch nicht, denn russischer Einfluß legte ein paar Jahre später den Bringen, der als Kandidat Rußlands die Krone vom Berliner Kongreß erhalten hatte, von seinem wackeligen Thron herunter, und er hatte doch bei seiner Wahl die Zustimmung einer bulgarischen Nationalversammlung für sich und immerhin einen dichten Haufen Anhänger im Lande hinter sich. Auch Albanien wird in kurzer Frist für „Dordland“ aus Wied eine Erinnerung sein, freilich eine minder schöne, denn das albanische Abenteuer „Wilhelm I.“ ist ausgefallen. Ein paar Tage noch, wenn's hoch kommt, ein paar Wochen, und er, der sich in Durazzo gern Majestät nennen hörte, fährt erleichtert als einfacher Privatmann wieder von dannen und wird in der Geschichte Albanien nur wegen einer Großtat weiterleben: wie Francis Drake die Kartoffel nach Europa brachte, so brachte Wilhelm zu Wied das Wasserloset nach dem wilden Lande, dessen Bewohner bisher mit Wasser wie mit Meißets gleich wenig anzufangen wußten.

Wie eine Okerette fing die Geschichte an, wie eine Okerette klingt sie aus. Daß das eigentliche Albanien an Unerforschtheit dem Jamern Tibets nicht viel nachgibt, möchte mit die Schuld daran tragen, daß sich so viel falsche Hoffnungen und Entwürfe an die Gründung dieses merkwürdigen Staates knüpften. Aber selbst wenn nicht näher an albanische Dinge Weisheit wußte, konnte an der Art, wie auf der Londoner Diplomatenkonferenz die Großmächte an ihrer Schöpfung hin- und hergeritten, leicht ersehen, daß bei dieser Staatsgründung nicht das nationale Prinzip: Der Balkan den Balkanvölkern! noch die Frage um Erhaltung des Weltfriedens Gebot stand, sondern daß die imperialistischen Eroberungsgelüste Oesterreich-Ungarns und Italiens den Ausschlag gaben. Keine von beiden Mächten gönnte der anderen das Land, eine Aufteilung hatte ihre Schwierigkeiten, und so einigten sich beide dahin, den Status quo, das will sagen: das Durcheinander, das Chaos, die Anarchie in Albanien zu konservieren, indem man das Land „selbständig“ machte. Der italienische Minister San Giuliano hatte schon vor zwölf Jahren davon gewarnt, im Fall eines Zusammenbruchs der Türkei Albanien in ein „autonomes“ Fürstentum zu verwandeln. Einseitige Italiener freilich widerrieten diesem Schritt von Anfang an — vor Jahresfrist schrieb ein guter Kenner Albanien, Professor Karolo

Bakareni, in einer Broschüre „Italien am Balkan in dieser Stunde“.

„Ich, der ich Albanien von einem Ende bis zum anderen genau kenne, der ich mich für Albanien aufgeopfert habe, bin jetzt überzeugt davon, daß Albanien kein größeres Unglück kennen könnte, als wenn es in seinem jetzigen Zustand die Autonomie oder die Unabhängigkeit bekäme...
Tausende Albanien, welche uns die bei uns lebenden Albaner vorzeigen, und auch diejenigen, deren Patriotismus bloß die Quelle ihres persönlichen Gewinns ist, ist nicht das echte Albanien. Wenn man aus dem wahren Albanien einen größeren Staat machen wollte, so würde er eine päpstliche Quelle für die Kuruzen am Balkan werden.“

Aber die Stimme der Vernunft wurde nicht gehört, die österreichischen und italienischen Imperialisten setzten ihren Willen durch, und auf der Grundlage unmöglicher Voraussetzungen erhob sich das Fürstentum Albanien. Ein knappes Vierteljahr hat die Herrschaft gedauert, und heute ist der „Staat“, der nie ein Staat war, so lässig zusammengebrochen, wie er zusammengebrochen mußte, denn die Geschichte, das lehrt uns der historische Materialismus, überspringt nicht lange Entwicklungsstufen, und aus sich beschreibenden Stämmen, die in ihrem Wesen und ihrer Kultur etwa den Germanen zur Zeit des Tacitus — vor zwei Jahrtausenden also — entsprechen, läßt sich nicht im Handumdrehen ein moderner Staat zurechtfinden. Der hier und da gebirge Vergleich mit der geringen Entwicklungsstufe der Serben, Bulgaren und Rumänen zu der Zeit, als sie ein Leben unter dem Dach eines eigenen Staatsweins begannen, hilft beträchtlich, denn einmal waren die genannten Völker damals doch erheblich weiter entwickelt als heute die hiederigen Schiftpetaren, und vor allem besaßen sie, was den Albanern ganz und gar abgeht, ein ausgeprägtes Nationalgefühl, die Stammer also, die einen Staat erst zusammenhält.

Aber nachdem die albanische Annäherung zusammengebrochen, nachdem Wilhelm erledigt ist, was nun? Oder vielmehr: wie sieht überhaupt die Lösung der albanischen Frage aus? Die ideale Lösung im Sinne des Sozialismus heißt selbstverständlich: ein wirklich autonomes Albanien im Rahmen eines Bundes von Balkanrepubliken. Aber diese wirkliche Lösung liegt durchaus nicht im Bereich der nahen Möglichkeit, und jede andere „Lösung“ ist unvollkommen, ist keine Lösung. Zieht man jedoch in Betracht, daß die erste Aufgabe der europäischen Arbeiterklasse die ist, den Weltfrieden zu sichern, so verstoßt die radikal durchgeführte Lösung: Der Balkan den Balkanvölkern ohne weiteres die albanische Gefahrenquelle. Wenn sich Oesterreich und Italien wegen Albanien in die Haare geraten oder gar wenn im Verlauf der albanischen Unruhen Dreieund und Trüpelente wieder gegeneinander auftreten, dann werden durch die drohende Weltkriegsgefahr Lebensinteressen der europäischen Arbeiterklasse gefährdet. Wenn aber Serbien und Griechenland des albanische Bergland unter sich aufteilen, so werden Lebensinteressen der europäischen Arbeiterklasse in keinem Fall berührt. In diesem Sinne schrieb schon am 11. November 1912 die „Frankfurter Volksstimme“: Wird Albanien geteilt, so geht es eben im Balkanbunde auf. Wird es zu einem autonomen Fürstentum zurechtgebildet, dann bleibt es ein Spielball in den Händen der österreichischen und italienischen Imperialisten. Ein autonomes Albanien unter österreichischer Patronat ist eine Pulverkiste, zu der von Wien aus eine Kante führt und mit der jederzeit der Balkan wieder in die Luft gesprengt werden kann.“
Kehlich schrieb vier Tage später die Wiener „Arbeiterzeitung“: „So bedeutet die Autonomie Albanien eine dauernde Gefahr für das Bündnis und den Frieden zwischen Oesterreich und Italien, die Gefahr, daß die Furcht vor der Sperrung der Straße von Otranto schließlich zu einem Kriege zwischen Oesterreich und Italien führt! Wenn dagegen Albanien von Serbien und Griechenland geteilt wird, dann ist diese Gefahr beseitigt, der Wettbewerb Oesterreichs und Italiens in Albanien beendet, das Bündnis mit Italien befestigt,“ und vor kurzem erst ist unter Chemiker Anzeiger für die Ueberlassung Albanien an Serbien und Griechenland eingetreten. Aber wenn auch die Grobmeister des wissenschaftlichen Sozialismus für konterrevolutionäre Völkerspitter wie die Albaner niemals viel Sympathie aufbrachten, so können wir als Sozialisten eine solche „Lösung“ im besten Fall als das kleinere Uebel hinnehmen, und dürfen uns niemals dafür begeistern, und zwar

im Interesse des albanischen, des griechischen und vor allem auch des serbischen Volkes. Denn wenn das albanische Volk einer nationalen Unterdrückungspolitik ausgeliefert würde, so bürdete die Beisehung Albanien dem serbischen Volk, das ohnehin schwer unter dem erstarrten Militarismus leidet, unermessliche Lasten an Gut und Blut auf. Aber es ist nun einmal so: wo im Rahmen der herrschenden Gesellschaftsordnung eine Sache rettungslos verfahren ist, löst sie sich im Rahmen dieser Gesellschaftsordnung nicht mehr ins rechte Gleis schieben.

Aber daß die Zurückziehung der Großmächte von Albanien und die Politik: Der Balkan den Balkanvölkern! das bei weitem kleinere von zwei Uebeln ist, erhellt sofort, wenn man auch in Deutschland die bürgerliche Presse rumoren hört, der unglückselige Prinz von Bied müsse durch internationale Wassengewalt auf seinem Thron gehalten werden. Mag dieses Geschrei bei der rechtsstehenden Presse verständlich sein, so wirkt es geradezu widerlich, wenn die reaktionäre Kreatur, die die „Frankfurter Zeitung“ in Berlin sitzen hat, mit wichtigthuend hochgezogenen Augenbrauen verfährt: „Der Fürst ist nicht von den gegenwärtigen Auffassungen, sondern von Europa eingeseht worden, und zwar im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens.“
Blödsinn! Europa — das sind die Völker, die Massen, die vielen, vielen Millionen, die haben nichts von Albanien gewußt und haben auch keinen Fürsten eingeseht, und von dem, was die Sudelböse der Diplomatie in London zusammengeknäuel hat, wollen die Völker noch heute nichts wissen. Für Europa ist das Schicksal Albanien und seines Abtes das Gleichgültigste vom Gleichgültigsten, und ganz abgesehen davon, daß die Albaner auf ihren Bergen sich über die vor Durazzo spazieren fahrenden Kriegsschiffe halb tot lachen werden, geschieht es überall gegen den Willen der Massen, wenn ein internationales Geschwader nach der albanischen Küste geschickt würde. „Kommt es,“ so schreibt die „Frankfurter Zeitung“, „zu dieser Flottenansammlung, so wäre das natürlich nur der erste Schritt, durch den der Wille Europas betätigt würde, das von ihm geschaffene Fürstentum und den Fürsten zu schützen.“
Sehr richtig! Und der zweite Schritt? Truppenlandungen! Und der dritte? Kämpfe gegen die Aufständischen, und so fort, bis wir einen regelrechten Feldzug der Mächte in Albanien mit hohen Geld- und Menschenopfern hätten, falls nicht vorher die internationale Einigkeit zum Teufel gegangen wäre!

Darum gilt es, dem ersten Schritt, der Entsendung der Kriegsschiffe, vorzubeugen, und das deutsche Volk ruft seinen Machthabern laut und deutlich zu:
Hände weg von Albanien!

Wehmüthige Abbitte.

Rom, 7. Juni. Die „Agenzia Stefani“ meldet aus Durazzo von gestern: Ministerpräsident Turhan Pascha begab sich im Laufe des Tages in die italienische Gesandtschaft, um sein lebhaftes Bedauern über die Verhaftung des Obersten Muricchio und des Professors Chinigo zum Ausdruck zu bringen und zu erklären, daß endgültig jedes Verfahren eingestellt sei. Außerdem erklärt sich die albanische Regierung bereit, der italienischen Regierung jede Genugthuung zu leisten.
Die Stadt ist ruhig; der Belagerungsstand ist noch in Kraft.

Noch ein Klub der Ahnungslosen.

Die Rüstungskommission wird vom 8. bis 10. Juni tagen, wobei eine Besprechung der Referate der Abgeordneten Graf Westarp und Erbberger in Aussicht genommen ist. Außer den genannten Referenten sind, so heißt es, noch 10 weitere auf Mitglieder des Reichstags und sachkundige Kommissionsmitglieder verteilt worden. Die nächsten Sitzungen der Rüstungskommission sollen in der ersten Hälfte des November, also voraussichtlich vor Beginn der Reichstagsverhandlungen stattfinden. Als industrielle Sachverständige werden den Sitzungen die Herren Dugenberg, Hartwig (für Kanonen), Ehrenberger (für Stahlplatten) von der Firma Krupp, Ehrhardt von der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf (für Geschütze und Artilleriegeschosse), Dr. v. Gontard von den Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken sowie ein Vertreter der Oberndorfer Gewehrfabrik (Mauser) beizuwohnen und Auskunft erteilen. Recht kann man nicht verlangen!

Vertreter der Firma Krupp, die das Vaterland an den Panzerplatten unstreitig um viele Millionen bewoherte, die erweisenmaßen die Brandische Besuchsreise gegen das Deutsche Reich gründete und viele Jahre unerschrocken Vertreter der Ehrhardt'schen Kanonenfabrik, die vor wenigen Monaten in dem Prozeß gegen den Kapitän von der Goltz bloßgestellt wurde; Vertreter der Waffen- und Munitionsfabriken, die jenen berüchtigten Zigarobrief nach Paris schickten, und noch gar Herr von Gontard, der eine Unterschneider dieses böswärtigen Briefes; und schließlich Vertreter der zu den Waffen- und Munitionsfabriken gehörenden Mauserfabrik als Sachverständige über Rüstungskorruption! Warum nicht? Korruptionsfachverständige sind diese Herren ganz gewiß. Nur ein abgefeimter Sozi und kein loyaler Anterian kann zweifeln, daß sie diese ihre Wissenschaft restlos offenbaren werden. Dies Vaterland magt ruhig sein.

Natürlich liegt die Prüfung der Rüstungskorruption jetzt in allerersten Händen. Nicht nur die Sachverständigen sind die Vertrauensmänner des deutschen Volkes — natürlich außer den Sozialdemokraten; auch die Kommissionsmitglieder sind zwar Vertreter der kapitalistischen Regierung und der kapitalistischen Parteien, aber natürlich ehrenwerte Männer. Und wiederum nur ein abgefeimter Sozi und kein loyaler Anterian kann an die systematische Kampagne dieser Parteien zur Deckung der Rüstungskorruption, an ihre vorbehaltlose Solidarität mit dem Rüstungskapital im Reichstag, Landtag und Presse denken und die patriotische Pflicht zum Köpferglauben durch höfliche Proteste irritieren wollen. Und die Kommissionsmitglieder sind nicht nur ehrenwert, tug und weise, sondern auch — wie alle gutherzigen Menschen — ahnungslos gleich dem Kruppdirektorium (wenn man ihm glaubt), und vor allem direkt hellheberisch. Das lehrt uns folgende bedeutungsvolle Pressemittel:

Das Ergebnis der Rüstungskommission soll, wie die „Militärisch-Politische Korrespondenz“ von Bundesratsseite hört, eine geradezu glänzende Rechtfertigung der beteiligten deutschen Industriezweige den Angriffen gegenüber bringen, die der Abg. Dr. Liebknecht im Plenum des Reichstags erhoben hatte.

Von den Liebknechtschen Behauptungen sei nach gewissenhafter Prüfung durch die verschiedenen parlamentarischen Beauftragten der Kommission, zum Teil durch das Plenum der Kommission selbst, auch nicht ein Schatten berechtigten Vorwurfs gegen die Hersteller von Landesverteidigungsgegenständen übriggeblieben. Auch könne die Kommission die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß überall die vom Reich bezahlten Preise angemessen und keineswegs zu hoch waren.

Deutsches Volk — merkt du was? Ist das nicht fein eingefädelt? Hat es je ein reizenderes Feigenblatt über menschlicher Scham gegeben, als diese Kommission? Adam und Eva, die Erfinder des Feigenblattes, mögen noch im Grab vor Reid die Selbstsucht besonmen. Feigenblatt über die Rüstungskorruption, deren Untersuchung der Rüstungskommission bekanntlich ausdrücklich durch die vorjährige Regierung, b. h. denselben Bundesrat, der jetzt so hellheberisch berichtet, von vornherein entzogen worden ist! Aber das Feigenblatt reicht doch nicht aus, um auch die Tatsache zu verbergen, daß die ganze Kommission nebst ihren Hintermännern mit vollen Segeln ins Lager des Rüstungskapitals übergegangen ist; und daß die Sozialdemokratie die „unvergleichliche Aufklärungsaktion“ trotz allem Tamtam sofort richtig eingeschätzt hat; und daß sie ihrem Schöpfer danken kann, durch ein gütiges Geschick und die Weisheit der vorvorsorglichen Regierung vor der Miwirkung an dieser Kuriosität-Komodie demoralisiert zu sein.

Aber die Kommission möge es der lästerlichen Haltung der alles begriffenden Sozialdemokratie nicht verzeihen; denn zwei Erfolge sind ihr schon heute sicher: begeisterte Anerkennung der Krupp und Genossen — vielleicht helfen sie eine Rettungswelle? — und ein ungeheures europäisches Gelächter.

Politische Uebersicht.

Die Geschäfte des Generals v. Lindenau.

Jeden Tag erhalten wir weiteres Material über die Geschäfte, die jener beinahe Kriegeminister gewordene Günstling des Deutschen Kaisers gemoßt hat. Danach hat er nicht nur Orden und Titel vermittelt, sondern nicht selten auch seinen Einfluß zum Abschluß vorteilhafter Geschäfte mit dem Fiskus und zur Erleichter-

Die Schwarz-rot-goldene Burschenschaft.

Eisenach, 5. Juni. Die Burschenschaftsversammlung beschloß die Unterstützung der Jugendbewegung und begründete mit 30 000 Mark eine Stiftung zur Förderung nationaler Zwecke.

„Bald hundert Jahre ist es her, seit die deutsche Burschenschaft gegründet wurde als die Organisation, in der sich das erste politische Sehnen und Streben des deutschen Bürgertums verkörperte. Während der Befreiungskriege war an den Lagerfeuern der freiwilligen Kämpfer, an denen man Schillers Stürmlied: „Woh! auf, Kameraden!“ in die Nacht hinaussang, zum erstenmal so etwas wie ein bürgerliches Klassenbewußtsein in Deutschland aufgeflammt; man schwärmte davon, daß der herrliche Feldzug gegen Napoleon der deutschen Einheit die Bahn bereiten werde, und man träumte von einer Freiheit, die über die Aufhüttelung der Fremdherrschaft weit hinausging. Als diese hochgejuchenden Jünglinge heimgekehrt den Säbel in die Ecke legten und das Schlachtfeld gegen den Hirsaal eintauschten, schlossen sie sich, zumal die Reaktion bald Restan auf ihre Hoffnungen fallen ließ, zusammen, nahmen die Farben Schwarz-rot-gold und den Wahlspruch: Freiheit, Ehre, Vaterland an und bestimmten im ersten Paragraphen ihrer Verfassungsurkunde: Die allgemeine deutsche Burschenschaft ist die freie Vereinigung der gesamten, wissenschaftlich auf der Hochschule sich bildenden deutschen Jugend zu einem Ganzen, gegründet auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Volkes.“

Wie die bürgerliche Klasse Deutschlands damals zurückgeblieben und unentwickelt war, so gab sich auch der Drang ihrer akademischen Jugend in inflationären und hallosem Schwärmen aus. Was sie so recht wollten, wählten diese Burschenschaftler nicht, ein fernumrissenes politisches Ziel hatten sie nicht und mehr als nach vornwärts richteten sie den Blick in die Vergangenheit, in der in sagenhaften Zauberschein der Odenkanten Kaiserherrlichkeit lockte. Aber hartnäckig oder nicht, den Machthabern waren diese Studenten von vornherein verdächtig, und als anno 1817 auf dem Wartburgfest von Burschenschaftlern ein paar reaktionäre Schweigen, ein preussischer Schulleib und ein österreichischer Korporalstod als Sinnbilder des Despotismus dem Scheiterhaufen überantwortet wurden, ging die Freisjagd an. Hohenrätischer Bestimmung war verdächtig, was das Schwarz-rot-goldene Band trug, jeder Burschenschaftler galt

als vogelfrei. Aber wie immer und überall, so erzeugte Druck auch hier Gegenruck. Amier Karl Follen's Zeitung bildeten sich innerhalb der Burschenschaft die sogenannten „Unbedingten“ heraus, die einer ganz anständigen bürgerlichen Revolutionsromantik huldigten und in bluttriefendem Radikalismus etwa sangen:

Freiheitsmesser gezückt!
Hurra! Den Dolch durch die Kehle gedrückt!
Mit Purpurgewändern,
Mit Kronen und Bändern
Am Rasenaltar steht das Opfer geschmückt!
Nieder mit Kronen, Thronen, Tröhen, Drohen und Baronen!
Hurra!

Oder gleichfalls aus Follen's großem Lied:

Dann wird's, dann bleib's nur gut,
Wenn Du an Gut und Blut
Bist Gut und Blut,
Wenn Du Gewehr und Art,
Schlachttübel und Sense packt,
Zwingst den Kopf abhackt.

Aber es blieb nicht bei Worten. Im März 1819 rannte der Burschenschaftler Sand dem deutschen Komödientheater und russischen Spöbel Koberue eines der angefügten Freiheitsmesser ins Herz und wurde nach seiner Hinrichtung von seinen Bundesbrüdern wie auch von weiten Kreisen des Volkes geradezu als ein Held verehrt. Den Gewalthabern aber gab diese Plutokrat die erhebliche Gelegenheit, alle Hunderte der Demagogensjagd gegen die Träger der schwarz-rot-goldenen Landes und der schwarz-rot-goldenen Hoffnungen loszulassen. Mit der Wille der akademischen Jugend füllten sich damals die Arrestkellern, Gefängnisse und Zuchthäuser, und täglich wurde manch Leben verhöhrt, weil es nur den hohen Gedanken deutscher Freiheit und Einheit gewidmet war. Diese schwärmenden, radikalen, tadlerischen, gehetzten und gefolterten Burschenschaftler waren die Ahnen der Schwarz-Rot-Goldenen von heute.

Euer Großvater in seiner Jugend —
Donnerwetter! — Das war ein Borst!
Eifrig schwärmend für Freiheit und Jugend,
Und ein Raufknecht! Und fürchterlich forcht!

Auch der nächsten Generation löbte noch eine helle Flamme im Herzen. Auch sie litt unter dem dumpfen Dreck vorwärtlicher Anständigkeit, und als die Märzrevolution von 1848 emporgestiegt und die Farben der Burschenschaft die Farben des befreiten und geeinten Deutschland werden zu wollen schienen, drängte es manchen dieser akademischen Jugend, freudig sein Blut für die Ideale der

Freiheit zu verspritzen. Aber mit dem eisenfressenden Radikalismus der „Unbedingten“ um Follen hatte dieser Idealismus schon wenig mehr zu tun. Ganz im Gegenteil! In seinen Briefen schildert der Burschenschaftler Victor Scheffel mit Verachtung, wie er, ausgehatter mit einem vorhinftulischen Lortas, auf der Wacht stand gegen den Numarich hungernder armer Teufel, von denen die Revolutionspöbelbürger eine soziale Revolution befürchteten. Nach dem Scheitern der 1848er Bewegung glitt dann diese Generation in eine sanfte Beschaulichkeit hinein — „die Studenten“, mußte sich schon in den fünfziger Jahren der in London lebende Arnold Ruge von seinem Schwager berichten lassen, „sind edle Philister und stolz es zu sein“. Immerhin brachten sie in den Kämpfen, die mit der Verpfehlung Deutschlands unter Biswars's Kürassierhelm endeten, noch ein laues Interesse für wirkliche politische Fragen auf. Das waren die Väter des Geschlechts von heute:

Guck Vater? Na, der war schon milder,
Nicht ganz so groß, nicht ganz so frei;
Immerhin war er dennoch ein wilder
Anhänger der Fortschrittspartei.

Aber die Edeln! Seit 1870/71 ist es reichend herab gegangen mit der deutschen Studentenschaft im allgemeinen, und die Burschenschaft im besonderen, die immer noch die alten Farben der deutschen Freiheit trägt, ist ihren Ueberlieferungen auf Schritt und Treit untreu geworden. Die Burschenschaften sind heute wie die Korps feudale akademische Bergnugungsklubs und sind befreit, dem hohen Köhner S. G. auf dem Gebiet des „Patentpatentums“ nach Kräften nachzusehen. Politische Ideale? Kein Gedanke! Politische Oppositionsgeist vielleicht gar? Von Geist keine Spur, und alles ist Drossel zum plattischen Byzantinismus und doppelten Hurrapatriotismus.

Und ihr? Kinder, wie seid ihr geraten!
Das ist ja äußerlich lobenswert,
Wie ihr glühend mit Worten und Taten
Die Obrigkeit preiset und ehrt!

Und lobenswert, wie sie sich für Unterstützung der kurratriotischen Jugendbewegung erwarzen, wie es soeben auf dem Eisenacher Burschenschaftertag geschah, und wie sie 30 000 M. zur Förderung „nationaler“, das will sagen: reaktionärer, antisozialdemokratischer Zwecke lodern.

Damals: Nieder mit Kronen, Thronen, Tröhen, Drohen und Baronen!
Heute: 30 000 Mark für „nationale“ Zwecke!

Es drückt sich darin nicht nur der Wille einer akademischen Verbindung, sondern der Krackall einer ganzen Klasse aus.
Karl Ludwig.

...ung militärischer Beförderung gegen
Hingende Münze veramicht. Der von unferem
Straßburger Bruderblatt mitgeteilte Fall steht nicht allein
— das beweist ja auch schon die ganze Art, wie in diesem Fall
die Geschäftsverbindung zwischen dem Apotheker und Lindenau
hergestellt worden ist und das ganze Anstreben des „all-
beliebten“ preussischen Offiziers.

Dieser Mann hat nach allem, was jetzt vorliegt, nicht erst
seit seiner Veretzung nach Trier, sondern auch schon als er
in Berlin und Erfurt garnisonierte, eine solche Atmosphäre
der Fäulnis um sich verbreitet und sein unappetitliches Trei-
ben viele Jahre lang so ungeniert mit Krethi
und Plethi vollführt, daß es bei einiger Auf-
merksamkeit auch den maßgebenden Stellen nicht ent-
gehen konnte! Das ist das Gravierendste an dem Fall
Lindenau. Daß aber die Kreise, in denen, wie man jetzt
erfährt, die verrottete Lebensführung dieses Menschen be-
kannt war, sich nicht geregt, sondern das Un glaubliche
stillschweigend hingenommen haben, stellt an Untertanen-
demut und jehidistischem Aberglauben vor der Uniform
selbst die weltberühmte Leistung des Hauptmanns von
Coepenitz in Schatten. Es weckt zugleich die trübsten Be-
sorgnisse über die Möglichkeit hochgradiger Fäulniserscheinun-
gen in denjenigen Gesellschaftsschichten, die sich als die glän-
zendsten Repräsentanten des Deutschen Reichs freizügig ge-
bärden.

Soffentlich hat die Staatsanwaltschaft ihren ernstesten
Willen, den ganzen Schmutz aufzudecken, bereits durch Be-
schlagnahme der Nachschpapiere des Generals
betätigt, sonst könnte ihr leicht Wichtiges auf Nimmerwieder-
sehen verloren gehen. Freilich wird bei energischem und
reichem Zugreifen auch an anderen Stellen noch gar manches
gefunden werden können. Wir warten ab — vorläufig
müssen wir feststellen, daß zu unserem lebhaften Bedauern
Verionen, deren Zeugenvernehmung längst hätte er-
folgen können und deren Wissenschaft zur Sache der
Staatsanwaltschaft bekannt sein sollte, noch nicht ge-
hört wurden.

Zur Erweiterung sei eine köstliche „Enthüllung“ des
weiland Eiderichs „Volks“, das jetzt in Siegen eine welt-
abgewandene Existenz führt, mitgeteilt. Danach ist der
preussische Generalleutnant v. Lindenau ein — Jude! Das
sächsische Uradelgeschlecht derer von Lindenau jüdischen Bluts,
aus einem Topf mit Cohn, Mandelkamm und Silberfarb —
nicht wahr, Herr v. Falkenhayn: „Nachbarin, Euer Tisch-
gen!“ Die Welt geht aus den Fugen.

Allerhöchste Unzufriedenheit.

Zum Titel- und Ordenshandel erzählt die „Militär-
Politische Korrespondenz“, der Kaiser habe sich überaus scharf
darüber ausgesprochen, daß „in Preußen anscheinend auch nur ganz
teilweise wahre Unterstellungen von der Art der Liebschaft-
schen „Vorwärts“-Kampagne gemacht werden konnten. Der
Fall Ludwig nachgewiesene Versuch der Titelförderung und be-
sonderlich Beeinflussung auf Umwegen ist als etwas der amt-
lichen Würde zuwiderlaufendes bezeichnet worden.
Alle der Krone künftighin vorzuschlagenden Gnadenbewerbe sollen
in jedem, irgendwie zu Zweifeln Anlaß gebenden Fall noch mal
in der letzten Ehreninsignien genau auf die volle Ein-
wandfreiheit ihres Anlasses geprüft werden. Allerdings ist
man an den maßgebenden Stellen davon überzeugt, daß eine solche
Nachprüfung nur ganz vereinzelt angebracht sein wird und
kaum jemals gerechtfertigte Beanstandungen ergeben kann.
Ob das wohl viel helfen wird?

Ein neuer Schlag gegen die „Kölner“.

Laut Bescheid der Kongregation vom 1. Juni ist das
Werk von Theodor Wader „Zentrum und kirchliche Autorität“
(Essen 1914) auf den Index gesetzt worden. Das muß
ausgerechnet Herrn Wader, dem janatistischen Vorläufer des
badiischen Zentrums, passieren! Es handelt sich um eine Rede
gegen die „Quertreiber“, die am 15. Februar unter dem
schönen Titel „Quertreiber“ gehalten worden war. Wader er-
klärte darin unter anderem:

„Das, was diese Quertreiber aus dem Zentrum machen möch-
ten, kann unmöglich aus ihm gemacht werden: eine kon-
fessionelle Partei, unterstellt der Autorität der
kirchlichen Würdenträger. Weiter sagte Wader: Den
Stänker-Elementen und Quertreibern nicht die Rückficht, die wir
dem christlichen Gegner und selbst dem christlichen Feinde zollen, den
Quertreibern gegenüber keine Rücksicht! Dabei nehme ich keinen
Aus, möge er gestellt sein, so hoch wie er wolle, er möge welt-
lich oder geistlich sein, als die weltlichen Stände sind
schwerer zu ertragen, als die weltlichen Stände. Wenn
für das Zentrum eingeführt werden sollte, was sie wollten, dann
wäre das der Anfang eines sehr raschen Endes. Entweder das
Zentrum, wie es war und wie es ist, oder kein Zentrum.“

Tiefe Rede ist nun von der obersten geistlichen Instanz
verboten, ihr Inhalt also als glaubensfeindlich stigmatisiert
worden! Wie werden die „Quertreiber“ über diese neueste
Unterstützung durch den Vatikan jubeln! Herr Wader aber
wird sich wieder unterwerfen. Steht doch schon sein Blut,
der „Andische Beobachter“ eine Korrektur der
Professur unter Berücksichtigung der kirch-
lichen Wünsche in Aussicht.

Aus Groß-Berlin.

Die Erschwähl im 34. Kommunal- wahlbezirk.

Die zu gestern anberaumte Stadtverordnetenerwähl
im 34. Kommunalwahlbezirk endete, wie vorauszusehen war,
mit der Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten Johann
Barthelmann an Stelle des im November gewählten
Genossen Karl Schöthold, der infolge politischer Zurück-
rückständiger Vätermeister sein Mandat nicht ausüben konnte.
Es war prächtiges Auswahlgewetter; aber viele Wähler
hatten ihren Ausflug bis nach Ausübung ihres Wahlrechts
verschoben. Besonders erspürbar war die Auffindung der
Wähler durch den Umstand, daß als Grundlage der Wahl die
im Juli vorigen Jahres aufgestellte Wählerlisten dienten,
in Folge der Aufstellung der Liste und der diesmaligen Wahl
liegen zwei Umzüge, von denen gerade unsere Partei am er-
heblichsten betroffen wird. Viele Wähler waren gar nicht zu
ermitteln, eine ganze Anzahl hat Berlin verlassen. Die Ge-
neral, von der Ausfallslosigkeit ihres Beginns überzeugt,
stellten gar nicht erst einen Kandidaten auf und überließen
uns kampflös das Mandat. Unter solchen Umständen konnte
von einem Wahlkampf keine Rede sein. Das ist nicht erfreu-

lich. Kampfeslust wird geweckt, wenn mehrere Kandidaten
sich gegenüberstehen, die Wählerhaft wird mehr interessiert.
Aus diesem Grunde war die Wahlbeteiligung nicht allzu
groß. Unser Kandidat erhielt 2801 Stimmen, drei Stimmen
waren zerstückelt. Nunmehr ist die sozialdemokratische
Fraktion wieder vollzählig mit 45 Mandaten im Rathaus ver-
treten.

Und fallen sie' ich Baum auf Baum!

In den Straßen einer Großstadt Bäume zu erhalten, ist keine
leichte Aufgabe. Das Berlin durchziehende meistverbreitete unter-
irdische Röhrennetz mit seinen Gas- und Wasser- und Kanalisations-
röhren stellt sich der Entwidlung der Bäume hindern in den Weg.
Es bedarf großer Aufmerksamkeit und eingehender Pflege, die Bäume
zu erhalten, die doch für den Bewohner der Großstadt so not-
wendig sind.

In den letzten Jahren ist unter den in bestimmten Straßen
stehenden Bäumen arg aufgeräumt worden. Der Bau von Hoch-
und Untergrundbahnen hat manchem schönen Baum den Garau gemacht.
Man sehe sich nur die Schönhauser Allee an vor und nach dem Bau der
Hochbahn. Die prächtige Baumbestände Pflanzensade ist arg verhandelt
worden und zahlreiche Bäume sind der Art zum Opfer gefallen,
ohne daß in der Gegend entsprechender Ersatz geschaffen worden ist.
Wohl ist neuerdings der der Stadt gehörige Teil des Gergzierplatzes
zu einem Spielplatz umgestaltet worden, ehe aber dort Bäume heran-
wachsen, die Schatten spenden, dürfte noch eine geraume Zeit vergehen.
Als Ersatz für die beseitigten Bäume in der Schönhauser Allee kann
erst recht nicht angesehen werden, daß die auf dem Gergzierplatz
stehenden Bäume jetzt aufgerodet werden, um die Herstellung der
Contianstraße zu ermöglichen. Geht sind diese alten Bäume nicht
gerade besonders schön, aber besser wie gar keine sind sie denn doch.
Der Magistrat hätte die Pflicht, den Gergzierplatz zu einem hübschen
Volkspark umzugestalten mit Spielplätzen und einem höheren Baum-
bestand zur Erholung der dort wohnenden Bevölkerung. Der Fall-
platz genügt diesem Bedürfnis nicht.

Neuerdings sind auch zahlreiche Bäume in der Müllerstraße be-
seitigt worden aus Anlaß des Baues der sächsischen Nord-Südbahn.
Wie viele Bäume bis zur Fertigstellung dieser Bahn noch ihr Leben
werden lassen müssen, läßt sich heute noch nicht sicher sagen. Es ist eigen-
lich ein Glück, daß in der Friedrichstraße Bäume nicht vorhanden
sind, so daß hier nicht abgeholt zu werden braucht. Bei der Ent-
wicklung unseres Verkehrs dürfte es sich gewiß nicht immer umgehen
lassen, Bäume zu beseitigen.

Dieser Tage haben nun die Arbeiten für die Bahn der A. E. G.
Gesundbrunnen-Neulöhle begonnen. Am Humboldthain in der
Gustav-Neher-Allee beginnen die Ausschachtungsarbeiten. Und wieder
sind eine Anzahl prächtiger Bäume beseitigt worden. Jeder Natur-
freund wird die Frage aufwerfen, wie es mit der Zukunft eines Teiles des
Baumbestandes im Humboldthain gehalten werden soll. Die Bahn
mündet als Untergrundbahn an der Gustav-Neher-Allee in den
Humboldthain, um in der Nähe der Dummelfahrtskirche zur Hoch-
bahn aufzusteigen. Wieviel Bäume werden auf dieser Strecke der
Art zum Opfer fallen? Und werden die Bäume nach Be-
endigung des Baues ersetzt? Diese Fragen werden in der Bevölkerung
so häufig aufgeworfen, daß eine öffentliche Erklärung des Magistrats
sehr angebracht wäre.

Unter die Räder des Brauerwagens!

Das Opfer eines schrecklichen Unglücksfalles wurde am Sonn-
abendabend der 3. Jahres alte Arbeiter Hermann Landwehr.
L. war auf seinem Heimwege durch die Pölnersdorfer Straße ge-
fahren und wurde bei einer Kreuzung von einem Brauerwagen
erfaßt, unter die Räder geschleudert und über die Brust gefahren.
In leblosem Zustand brachte man den Verunglückten nach dem
Auguste-Viktoria-Krankenhaus, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Ein tragisches Ende.

Ein 46 Jahre alter Arbeiter Valentin Kozajewski, der sich
ohne Wohnung in Berlin aufhielt und keine Arbeit hatte, sprach
vorgestern in der Marienburger Straße 9 um etwas Essen vor.
Man gab ihm einen Teller Linsen. Nachdem er sie fast verzehrt
hatte, sank er plötzlich vom Stuhl und war tot. Wahrscheinlich
hat ihn der Herzschlag getötet.

Falsche Schecks.

Mit falschen Schecks arbeitet ein Schwindler, der es auf
Zimmervermieterrinnen abgesehen hat. In einem Falle gelang es
ihm jetzt wieder, nachdem er mit einer Vermieterin einig ge-
worden war, auf ein solches Papier, das nach seiner Versicherung
100 Mark wert sein sollte, nach Abzug der Miete 60 Mark heraus-
zubekommen.

Zu spät erfuhr die Wittin, daß ihr Scheck ein wertloses Stück
Papier ist. Der Schwindler ist etwa 32 Jahre alt, mittelgroß und
schön, hat ein sonnengebräuntes mageres männliches Gesicht mit
ziemlich großer Nase und einem kleinen Schnurbart und trägt
einen schwarzen steifen Hut, einen braunen Leberzieher, braun-
liche Beinleiber und ein weißes Vorhemd mit dunkler Steamwa.
Er spricht sächsische Mundart.

Einbrecher auf der Treptower Radrennbahn.

Unermüdete Gähne hatte die Treptower Radrennbahn in der
Nacht zum Sonntag aufzuweisen. Es waren diesmal keine Sport-
enthusiasten, sondern Einbrecher, die den Weg über das hohe Ge-
länder nahmen und in das im Innerraum der Bahn belegene
Eiszeit einbrachen. Hier kauften die Diebe rasch toll, sie demon-
strieren die Verleitungen und stahlen die Säulen und Bleisäulen
von beträchtlichem Wert. Auf dem Wege, auf dem sie gekommen,
verließen die dreisten Diebe wieder die Rennbahn.

Zwei Sonntagsmittagsabendbrecher sind am Sonntag in
Graf-Bichtersfelde verhaftet worden. Der in dem Hause Eichen-
straße 25 wohnhafte Kaufmann Koch hatte, während er mit seiner
Frau beim Kaffee saß, im Nebenraum ein verdächtig Geräusch
vernommen, und als er nach der Ursache sah, entdeckte er im Schlaf-
zimmer zwei fremde Männer. Es waren sogenannte Sonntag-
mittagsabendbrecher, die dreist in die Wohnung eingedrungen
waren. Beim Anblick des Wohnungsinhabers ergriff der eine der
Verbrecher die Flucht, während sich der andere unter dem Bett ver-
steckte. Mit Hilfe von Bekannten wurde der Flüchtling verfolgt und
nach einer wilden Jagd auch ergriffen. Die Polizei ermittelte in
ihm einen schon längst von der Polizei und der Staatsanwaltschaft
geachteten Einbrecher Hans Eißmann. Auch der Komplize konnte
unter dem Bett hervor gefangen werden.

Theater.

Holberg im Deutschen Künstlertheater.

Am Beifall, mit dem Ludwig Holbergs Lustspiel „Teppe
vom Berg“ ausgenommen wurde, dürfte der Respekt vor dem
Namen Holbergs, der als der klassische dänische Komödiendichter
des 18. Jahrhunderts gilt, mehr Anteil gehabt haben, als christliches
Vergnügen. Historisch, gemessen am jeweiligen Stande einer
nationalen Literatur, mögen Draußen den ihnen zugesprochenen

Auftritt noch so sehr verdienen, das bürgt natürlich nicht im gering-
sten dafür, daß von jener Beifallsfeier, die sie einst ausübte, noch
etwas fortbleibt. Auch mächtige Stücke der zeitgenössischen Literatur,
die dem Stil und der Klasse dieser angemessen sind und von uns
verwandten Anschauungen und Stimmungen getragen werden,
haben vor dem in Form und Inhalt fremd gewordenen Allen auf
der Bühne einen schwer einsehbaren Vorrang. Das gilt in noch
verhärteter Weise für das Lustspiel. Auch Holbergs läßt sich heute
zum allgeringsten Teil nur künstlich auf dem Umwege der Re-
flexion genießen. Seine großartigen Charakteristiken, die so wenig
von der intimen Verfassung und Abstraktion der Seelentage
zeugen, erscheinen vielfach dürftig, konflikt und Lösung ohne tiefere
Intellektuelle.

Holbergs Teppe ist aufgebaut auf dem rücksichtslos dethron
Kritikantenpaß, den Schloßpeare zur Annahme seiner „Wider-
spänigen“ bewendete. Ein mächtiger Herr läßt einen gerumpelten
Landsknecht, der besinnungslos beiraten auf der Straße liegt,
in seinen Palast schloffen und glänzend ausschaffieren. Wenn er
erwacht, soll man ihn als Gebeier grüßen, ihm einreden, daß er
von seinem früheren Leben zu wissen meine, sei nur der Nachhall
eines kranken Traumes. Ganz so wie dieser, fällt auch Holbergs
Teppe nach kurzem Zaudern auf die Täuschung herein, blüht sich
auf, kommandiert die Diener und fängt mit dem als Schloßdame
markierten Pagen entzückt zu schäkern an, um dann im Trunk auf
seinen alten Pias zurückgebracht zu werden. Und wenn Schloß-
peare an der Verböhnung, die sich die Herrschaft mit einem armen
Weserlosen erlaubt, nicht den geringsten Anstoß nimmt, bringt's
Holbergs patriarchalische Wohlstandsgenussung sogar fertig, als
Epilog an diese Farce eine Ermahnung der Untertanen zur Demut
und Zufriedenheit zu knüpfen. Der Zuschauer habe ja ein Stück
gelesen, daß, wenn ein Bauer wie Teppe einmal als Obrist
schaffen und wollen dürfte, Gewalttäusch und Unrecht unerträglich
wachsen würden. Und diese knauserhafte Moral liegt ihm so
sehr am Herzen, daß er das jauntüchtige Bäuerlein vollständig aus
der Rolle fallen läßt. Ein Hänschen Anglist — sagt uns Teppe,
wie seine böse Frau ihn prügelt, weil er trinke, und daß er doch
notwendig trinken müsse, um sich über ihre Bosheit zu krönen. Man
lacht, und man fühlt Mitleid mit dem gutmütig schwachen Schelm.
Der Eindruck verstärkt sich noch in der zweiten, naturalistisch sehr
lebendigen Szene, da er das Geld, wofür er grüne Seife kaufen
sollte, bei dem Dorfverwalter in Sänaps verhandelt. Als er aber
vom Mißbrauch, auf dem er seinen Raub ausschloß, ins Prodi-
keit des Barons befordert ist, ist er noch allerhand überhartem III
urpöpslich zum Tyrannen geworden, der Mißbeichte gibt. Alles
seinem Endsprüchlein zu Liebe! Raum entlassen, wird er zu einer
paradiesischen Gerichtsverhandlung geschleppt, in der man ihm zum
Tod durch Gift und nachträglichem Gehäufwerden verurteilt. Ein
Schlaftrunk nimmt ihm die Bestimmung, beim Erwachen baumelt er
an einem Riemenwerke unterm Galgen. Von seinem abligen
Reiniger erhält er für die angefangene Angst vier Reichstaler; die
Dorfgenossen lachen ihn aus. Voraufer der Herr Baron, der die
Kampe treuend, den Zuschauer erklärt, was sie aus alledem zu
lernen haben.

Eine geschickte Inszenierung und Tiedfieses brillant soziale
Darstellung des jugeltrübten, strobblonden Bäuerleins mit den
feudal-fröhlich zwinkernden Augen, milderten das Peinliche des Ein-
drucks.

Letzte Nachrichten.

Ribot mit der Kabinettsbildung beauftragt.

Paris, 7. Juni. Präsident Poincaré hat Ribot
den Auftrag zur Kabinettsbildung angeboten; dieser wird
morgen antworten.

Die Lage in Mexiko.

Washington, 7. Juni. Die Absicht der mexikanischen
Kriegsflotte „Garagoza“ und „Bravo“ nach Tampico, wo
sie die von Huerta erklärte Blockade in Kraft setzen sollen, hat
die mexikanische Frage noch kritischer gestaltet. Den beiden Schiffen
sollten der nordamerikanische Kreuzer „Tacoma“ und
das Kanonenboot „Sacramento“ mit dem Auftrage, die mexika-
nischen Schiffe zu überwachen; man weiß, daß deren
Kommandanten mitgeteilt worden ist, die Vereinigten Staaten
sähen Tampico als offene Hafen an und wünschten keine Be-
einträchtigung des dortigen Handels.

Blutiges Drama an Bord eines Schiffes.

Marseille, 7. Juni. An Bord des im Hafen von Cuimper
ankerbunden Seglers „Maria Theresia“ hat sich gestern morgen ein
blutiges Drama abgespielt. Zwischen einem Bootsmann und einem
Matrosen entband ein Streit, wobei der Matrose zum Revolver
griff und auf seinen Gegner feuerte, ohne ihn jedoch zu treffen.
Der Bootsmann demohnte sich nun mit einem Dolche und machte
sich an die Verfolgung seines Angreifers. Auf der Schiffbrücke
entstand ein Handgemenge, in dessen Verlauf der Bootsmann von
vier Revolverkugeln tödlich getroffen zu Boden sank. Der Matrose
sprang in das Wasser und wurde von einer Patrouille aufgefficht.
Der Bootsmann ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen, auch
sein Angreifer liegt lebensgefährlich verletzt darnieder.

Dampferzusammenstoß.

London, 7. Juni. Der Dampfer „Corinthian“, der gestern von
Kanada auf der Themse ankam, stieß bei Greenwich mit dem
Dampfer „Crisol“ zusammen, der mittschiffs getroffen wurde, sich
auf die Seite legte und zehn Minuten nach dem Zusammenstoß in
den Fluten versank. Die Passagiere konnten mit knapper Not ge-
rettet werden. Von der Ramschwart führten 17 ins Wasser und
wurden durch Schlepper aufgegriffen. Der Dampfer „Corinthian“
ist anscheinend nicht beschädigt.

Explosion auf einem Panzerkreuzer.

Grosvenor, 7. Juni. In den Kohlenbunkern des Panzer-
kreuzers „Bellocophon“ entband gestern eine Kohlenstaubexplosion,
durch die vier Deizer schwer verletzt wurden. Zwei haben so
schreckliche Brandwunden davongetragen, daß sie kaum mit dem
Leben davonkommen werden.

Der ausgegriffene Luftballon.

Auf der „Pallistischen Ausstellung Palma“ hat der dieser Tage
ausgetretene arkanartige Sturm den von den Räumern A. G.,
Anden, zum Aufstieg gebrauchten großen Kesselballon mit dem
Namenzug „Aralis“ trotz sorgfältigster Verankerung losgerissen
und in die Lüfte entführt. Bei dem vorüberziehenden nördlichen
Wind ist anzunehmen, daß der Ballon nach Deutschland herüber
getrieben ist und dort vielleicht niedergeht. Auf die Wiedererlan-
gung des Ballons ist eine Belohnung angesetzt.

Neue Erdbeben am Panamakanal.

New York, 7. Juni. Schwere Regengüsse haben im Anschluß an
die kürzlichen Erdbeben schwere Erdstöße am Panamakanal,
namentlich bei Culabra, zur Folge gehabt. An verschiedenen
Stellen sind über eine Million Kubmeter Erde in das Bett des
Kanals gerutscht. Das Panzerarbeiten Tag und Nacht, um, wenn
möglich, den Kanal für die Schifffahrt bis zum 1. Juli frei zu be-
kommen.

In der Einheit liegt die Macht!

Wehrlos wäre die Arbeiterklasse, gäbe ihr nicht die Zusammenfassung ihrer Kräfte Stärke und Macht. Darum ist es Pflicht jedes Arbeiters, sich seiner

politischen und gewerkschaftlichen Organisation

anzuschließen, um aktiv und mit aller Energie teilzunehmen an dem großen Befreiungskampfe seiner Klasse.

Tretet ein in die sozialdemokratischen Wahlvereine, werdet Abonnenten des „Vorwärts“.

Beitrittserklärungen zu den Wahlvereinen werden entgegengenommen im Berliner Verbandsbureau, Berlin SW 68, Lindenstraße 2 I.

Bestellungen auf den „Vorwärts“ nehmen die Hauptexpedition, Berlin SW 68, Lindenstraße 69, sowie alle Filialexpeditionen entgegen.

Theater.

Montag, 8. Juni 1914.

Anfang 4^{1/2} Uhr.

Boigt-Theater. Das Nitternachtsmädchen.

Anfang 5 Uhr.

Vassage-Theater. Kino-Varieté. Potsdamer Naturtheater. Mit Potsdam.

Anfang 7 Uhr.

Kgl. Opernhaus. Geflossen. **Eines Rollendorfer-Theater.** Lustspiele.

Anfang 7^{1/2} Uhr.

Kgl. Schauspielhaus. Der Teufelskuhler.

Berliner Prater-Theater. Strigi.

Anfang 7^{1/2} Uhr.

Metrovol. Die Reise um die Welt in 40 Tagen.

Anfang 8 Uhr.

Urania. Photographische Streifzüge durch Davos und Umgebung.

Deutsches. Was ihr wollt.

Deutsches Künstler-Theater. Zappa vom Berge.

Kammerspiele. Dada.

Deutsches Opernhaus. Teufelskuhler.

Leitung. Das Mädchen vom Dorf.

Theater an der Weidenbammerbrücke. Der müde Theodor.

Schiller O. Weber unsere Kraft.

Schiller Charlottenburg. Wann wir altern. Liebe. Lotzhens Geburtstag.

Berliner. Wie einst im Mai.

Königsgräber Straße. Mr. Du.

Theater des Westens. Anna Bolina.

Kleines. Feltchen Gedert.

Thalia. Wenn der Frühling kommt.

Wiese. Das Rätsel: Weib.

Wontis Operetten. Als ich noch im Hügelleide.

Wintergarten. Spezialitäten.

Reichshallen. Estimer Sängler.

Palast-Theater. Das Krakeel.

Anfang 8^{1/2} Uhr.

Theater am Rollendorferplatz. Der Archon.

Lustspielhaus. Die spanische Fliege.

Friedrich-Wilhelmstädtisches. Die Scheidungssache.

Komödienhaus. Geflossen.

Hierus Bach. Das Krakeel.

Zuifen. Der wilde gelbe Hahn.

Folies Caprice. Die Leibwächterin.

Die Amordragoner. Das Weltkapitol.

Als — da haun' ich.

Anfang 8^{1/2} Uhr.

Neues Volks-Theater. Maria Friedhammer.

Reizens. Die verfluchte Liebe.

Admiralpalast. Im Langgallub.

Sternwarte. Invalidenstr. 57—62

Anton Boekers Festsäle

Weberstr. 17.

Tel.: Amt Romigshdt 13-14.

Empfehle keine Säle zu Versammlungen und Festlichkeiten jeder Art.

Kleine und große Säle, großer Garten mit leuchtender Theaterbühne sowie große Vereinshalle.

Selbst den geübten Gewerkschaften und Vereinen jedweder Art zur Verfügung. Geben Sie

Anton Boeker, Weberstraße 17.

Dankagung.

Allen Freunden und Bekannten für die herliche Teilnahme anlässlich des Hinscheidens meines lieben Vaters, unseres guten Vaters, des

Herm. Menner

herzlichsten Dank.
Frau A. Menner und Söhne
Berlin SO 36
Reichenberger Straße 57.

Griehens Reiseführer

Bayerisches Hochland (Salzburg, Salzkammergut)	M. 1,50
kleine Ausgabe	3,-
große Ausgabe	3,-
Buckow und Umgebung	2,-
Dresden u. Sächs. Schweiz	2,-
Erzgebirge	2,-
Freienwalde u. Eberswalde	2,-
Harz (kleine Ausgabe)	1,20
(große Ausgabe)	2,50
Mecklenburg	1,50
Nordseebäder	2,-
Oberspreewald	2,-
Ostseebäder	2,-
Potsdam und Umgebung	2,-
Rheinreise	1,50
Riesengebirge (kl. Ausg.)	1,20
(gr. Ausg.)	2,50
Rügen	1,50
Sächsische Schweiz	1,-
Schwarzwald (kl. Ausgabe)	1,20
(gr. Ausgabe)	2,50
Spreewald	2,-
Thüringen	2,50
Thüringer Wald	1,20
Tirol (große Ausgabe)	3,-
(kleine Ausgabe)	1,50
und andere.	

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 69 (Laden).

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstr. 69.

Sozialdemokrat. Flugschriften:

20. **Sozialdemokratie und Militärvorlage.**

21. **Sozialdemokratie und Arbeitslosenfürsorge.**

Referat v. Joh. Timm-München
erstattet auf dem Parteitage
zu Jena 1913.

Der Preis beträgt pro Heft
10 Pfennig. 249/5

Spezialarzt

Dr. med. Karl Reinhardt.
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 8-1/2 U. abds., Sonnt. 11-1.

f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.
Institute:
Für Frauen: 11-1 Uhr.
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzügl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Instituten während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheurerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.
Ehrlich - Hata - Kur (ohne Berufsstörung) nach neuester, erfolgreichster Methode. (Siehe Broschüre.)
Mikroskop. und chem. Blut- und Harn-Untersuchung.



Fordern Sie

Engel-Marke

wenn Sie Flaschenbier kaufen, dann erhalten Sie das gewünschte „Engelhardt“
„Special Hell“
Lagerbier nach Pilsner Art

Bebel-Porträt

Nach einem Gemälde von Tronnier-Hannover
Kunstvoll in fünf Farben ausgeführt
Preis 1.— Mark

Diese Bilder sind auch gerahmt zum Preise von
2.—, 2.75, 3.— und 3.25 Mark
vorrätig

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstraße 69



„O, meine Beine!“

Schürt man oft Klagen. Aber warum ermüden Sie so schnell? Weil Sie keine Absätze Continental tragen!
— Lassen Sie sich raten und verlangen Sie vom Schuhmacher ausdrücklich die enorm haltbaren
Absätze Continental

Militarismus, Krieg und Arbeiterklasse

Rosa Luxemburg vor der Frankfurter Strafkammer

Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen am 20. Februar 1914. — — — Preis 10 Pf.

Dieser Prozeß, eine der reinsten Blüten preußlich-deutscher Rechtsprechung, der mit der Verurteilung unserer Genossin Luxemburg zu einem Jahr Gefängnis endete, hat überall berechtigtes Aufsehen erregt. So interessant nun auch die Ausführungen des Staatsanwaltes sein mögen, auch die Aussagen bei der Anwendung der zur Beurteilung benötigten Paragraphen, alles dies wird in den Schatten gestellt durch die meisterhafte und aufrechte Verteidigungsrede unserer Genossin Luxemburg.

Dieser Prozeß wirkt aufpeitschend. Zorgt für eine Massenverbreitung dieser Brochure!

Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68, Lindenstr. 69



Rückgratverkrümmung

hohe Schultern und Hüften bekümpft mit großem Erfolge bei Erwachsenen und Kindern mein verstellbares

Geradehalter-Apparat
Original-System Haas

preisgekrönt 17. Internat. Aerztekongress London 1913.

Ausführliche Broschüre kostenlos.

Franz Menzel, Berlin W. 35, Magdeburgerstr. 25.

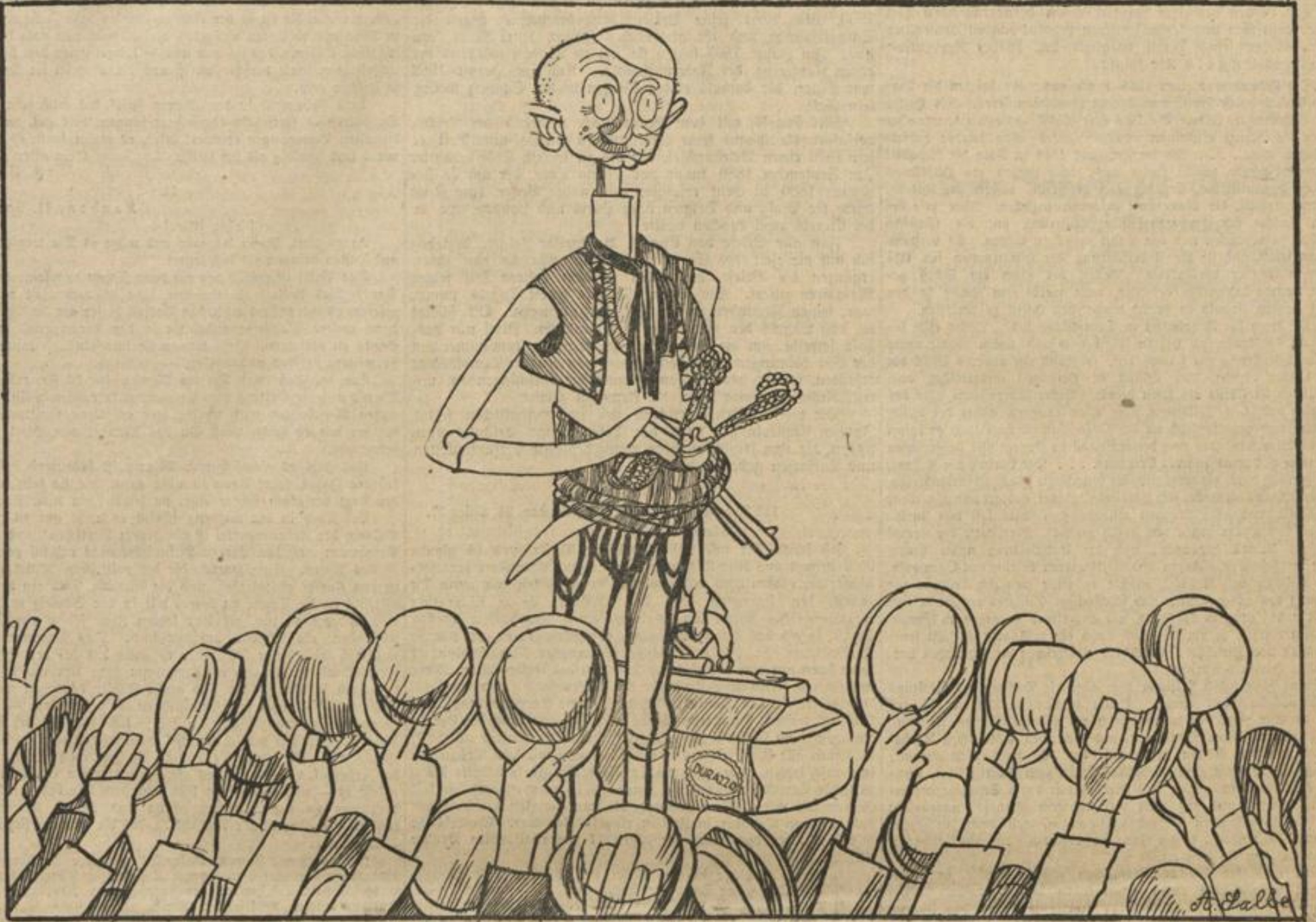
Das gute Kiebeck Bier

Möbel-Boebel

NAME GES. GES.

Berlin S. Oranienstr. (Moritzplatz) No 58

Spezialität: Ein- und Zweizimmer-Einrichtungen
1 Zimmer | M. 218, 340, 447, 498 | 2 Zimmer | M. 463, 582, 656, 740,
u. Küche | M. 528, 594, 648 bis 1000 | u. Küche | M. 809, 945, 1011 bis 2000
Geöffnet 8—8 Uhr. Musterbuch F gratis. Sonntags 8—10 Uhr.



Hurra! Hurra!! Hurra!!!

Unser lieber Herr Polizeipräsident v. Jagow ist wieder da!

Potpourri.

Der Sänger blinzelt gen Himmel sehr verdrießlich
 Und heifer nur entringt sich ihm der Ton.
 Die Zeitungschau ist heuer unerpriechlich
 Von wegen Flauheit in der Sensation.
 Der Regen rauscht vom grauen Himmelzelte
 Und bläulich färbt den Leib die Junifalte.

Auch Mexiko kann sich nicht Ruh erzwingen.
 Und Willem, der von Bied, kann nach dem Krach
 „Als ich noch Prinz war von Albanien“ singen
 Zum Seierkastenlied von Offenbach!
 Indes um Wagners Eheheimlichkeiten
 Sich Siegfried und Isolde duftig streiten.

Eintonig tagen iberall Kongresse,
 Und lieblich stinkt die Titelschacherei,
 Und manche Suffragette, so 'ne Kesse,
 Verliert die Zoppe bei 'ner Keilerei.
 So spinnt sich durch die ew'ge Flucht der Zeiten
 Der bunte Faden der Begebenheiten.

Nur eines bleibt beim knappen Tageslohn,
 Wobei man mit Vergnügen gern vertweilt,
 Wenn vom Artikel bis zum Foljetone
 Der flucht'ge Wid durch Druckerschwärze eilt:
 Für die „Genossen“ hat die ganze Presse,
 Wenn's noch so still ist, heftiges Intresse!

Amaz.

Heil. Mission.

Ein Passauer Kulturbild von Heinrich Lautensack.

Ich bin dieses Jahr vom Freitag vor Palmatum den ganzen wunderschönen Monat April und noch den halben völlig verregneten Monat Mai bis zum Donnerstag nach den drei Eisheiligen Marcatus, Pancratius und Servatius in meiner lieben Heimatstadt Passau auf Ferien gewesen. Und jetzt, am dritten Pfingstfeiertag, erhielt ich den ersten Brief von meiner Mutter, vom Pfingstsonntag datiert, während die beiden Nachschriften am Pfingstmontag hinzugefügt waren. Dein Bruder und ich fühlen uns wirklich recht verlassen, seit Deine liebe Frau und Du und nun wieder dabongefahren seid, heißt es in dem einen Postskriptum. „Denk Euch nur an — unsere kleine Ladnerin Racie, die grad zum letzten Quatember (ubermorgen wird der Dams erst ein Vierteljahr alt) einem unehelichen Kinde das Leben geschenkt hat, scheint schon wieder in der gleichen hoffnungsvollen Verfassung zu sein. Sie weint und weint und weint

und wollte sich heute mittag gar nicht zum Essen zu ihrer Mutter heim trauen. Es ist bei allem Unglück nur das eine Gute, daß das zukunftige Baby Nr. 2, wie das Mädchen mir heilig versicherte, vom gleichen Friseurgehilfen stammt, der sich doch aber auch ein bißchen besser in acht nehmen wante!“

Die zweite Hinzufügung in dem inhaltschweren Schreiben rührt von der Hand meines Bruders her: „Geburtenrückgang! — Erinnerst Du Dich noch an die luzlich stattgehabte ‚heil. Mission‘? — Aber ich glaube, Du freigibt warst ja selber einmal in solch einer ‚Standeslehre für verheiratete Männer‘! — Nun denn: nicht wenige verheiratete Männer machen gegenwärtig abends an den Bierischen ziemlich lange Gesichter, und gestern nacht verlich unser lieber Schwager Pepi dieser fast allgemein herrschenden Stimmung mit gegenuber auf seine besonders drastische Weise Ausdruck: ‚Eing'ischlag'n hat's!‘ — Ich konnte mich fogleich aus! — Unsere arme, arme Schwester Kathi! — Warst Du damals nicht mit Deinem lieben Schwager zusammen in der ‚Standeslehre für verheiratete Männer‘? — Unsere gute Mutter weit noch gar nichts davon, daß sie allem Vernehmen nach nun schon zum drittenmal Strohmama werden soll — und deshalb schließe ich auch diesen Brief schnell, ehe sie wieder von der Küche hereinkommt! — Ich jedenfalls heirate nie, das schwor' ich — — anbei sende ich Dir das eine blaue vollstenographierte Heft, das Du bei Deiner Abreise im Nachkastchen liegen gelassen hast. Willi.“

Bedarf es dazu wohl noch eines Kommentars? Ich sah im Geiste die ziemlich langen Gesichter der verheirateten Männer abends an den Bierischen. Teils ehemalige Schulfameraden von mir, die mit mir auch in jener einen denkwürdigen „Standeslehre für verheiratete Männer“ gewesen waren.

Und ich meinte jene drastische Exclamation meines Schwagers Pepi in der vorgetragenen Pfingstsonnabendsnacht bis hieher nach Wilmerdorsf vernehmen zu können:

„Eing'ischlag'n hat's!“

Aber dann sagte — so egoistisch es auch klingen mag — aber alles menschliche Ritzfuhlen doch bei mir die Schriftstellerfreude iber die glückliche Wiedererlangung jenes meines „blauen vollstenographierten“ Heftes, das ich bereits unwiederbringlich verloren wante. Und ich las, während ich den Brief meiner Frau iberlieh, in jenem meinem „Passauer Tagebuch“ die hastigen Aufzeichnungen wieder, die ich am Weiften Sonntag (19. April, Quasimodogeniti) gemacht hatte.

1.

In den Auslagen aller Spiel- und Galanteriewarengeschafte, wo sonst hundertertei weltliche „Andenten an Passau“ feilgeboten werden, ging es in diesen Tagen ungleich geistlicher zu: Große Plakate priclen ullenhalben in Niefenlettern „Missionswaren“ an — und jedes Schaufenster schien vor lauter Missionsgebildbuchern und Rosenkränzen, Heiligenstatuen und Missionskreuzen eine fromme Kapelle im Taschenformat.

Das machte: Sechzehn Predigt-Virtuosen — acht langbartige Kapuziner aus München und ebensoviel glattgesichtige

Redemptoristen aus Deggendorf — waren in Passau eingebredungen: eine katholische Invasion (oder auch ein geistlich Burgatio)! — Und ihre — man kann es nicht anders nennen — ihre wahren Parenstimmen erschutterten mehreremal des Tages Kanzelbede und Kirchengewold; brachen rumorend in die Ohrmuscheln und Gehörgänge der Maubigen ein; bohrten sich von da, alle Widerstände fortraumend, bis zu den ein wenig denkmatten Gehirnen weiter und erzeugten nicht selten ein Nibel- und Schauergefuhl, das den ganzen Roden und oft noch den halben Rüden herniederrieselte.

Der Julauf, den diese sechzehn Redegewaltigen während all der vierzehn Tage ihrer „heil. Mission“ hatten, war enorm: Von den entlegenen Dörfern, Ortschaften, Weisern und Einodden strömte es immerwährend herbei. Unser neuer König Ludwig kann sich bei seinem demnacht erfolgenden Besuch in Passau gratulieren, wenn er auch nur annähernd eine solche Massenversammlung erregt! — Denn bei dieser heil. Mission kam als besonders günstiger Umstand noch hinzu, daß ihr Hohpunkt eben in die stille Nazwoche fiel, wo hiezu Lande sowieso kein Mensch etwas arbeitet und selbst der sonst gleichgultigste Katholik einigermaßen zum Kirchenbesuch aufgeleget ist! Also: dieses Prediger-Ensemble-Gastspiel war von vornherein sehr mit Rücksicht auf diese allergunstigste Woche des ganzen Jahres angelegt, und dementsprechend war nun der zahlenmäßige Erfolg! . . .

2.

Und dann . . . und dann . . . und aber dann erst die Haupt-Parole, die zu dieser heil. Mission in der schönen Dreiflussstadt ausgegeben wurde! — (Da konnte man so recht einen Zentrumsapost mit der königlich bayerischen Staatsregierung konstatieren!) — Diese Haupt- und Oberparole lautete schlichthin, schlankweg und aufs ungeschminkteste, wofern ich mich so ausdrücken darf: Bekämpfung des Geburtenrückgangs!

Man denke: In Ronchsputten gewandete Jolibatare reizen in gottgeweihten Kirchen von abendlichen Kanzeln herab die verheirateten Männer bald zur Befolgung ihrer ehelichen Zeugungs-, die Ehefrauen dann wieder zur Erfüllung ihrer Empfängnis-pflichten an! — Ja, auch die Ledigen beiderlei Geschlechts hören fast von nichts anderem mehr, als daß sie ehestens heiraten und möglichst Kinder in die Welt setzen sollen!

Das war Jünglingen, Jungfrauen, verheirateten Männern und Ehefrauen natürlich gleicherweise Sensation! Und so lief einfach alles, was nur Deine hatte, in die Kirchen! Und ob es nun eine „Standeslehre für Ehemänner“, eine „Standeslehre für Ehefrauen“, eine „Standeslehre für Jünglinge“ oder eine „Standeslehre für Jungfrauen“ galt (in solchen heil. Missionen ist alles peinlichst nach „Ständen“ getrennt, damit die Herren Vatres so recht von Herzen — Standreden halten können!); die Kirchen blieben nimmer leer und auf dem Straenpflaster schallte es abends unter stürmischen Glockengeläut wie von heranmarschierenden Armeen! — Mit anderen Worten: in die sonst so frommen Predigten war nun mit einemmal das sexuelle Moment eingeschaltet wie noch nie — und so geschah's, daß selbst die völlig Glaubenslosen miteinander in den Bierkaufern aufstanden vom bieren Bier und in ganzen Gruppen nach den Pfarrkirchen oder dem

Aus F. Engels Briefen an Joh. Ph. Becker.

R. In unseren Artikeln über J. Ph. Becker vor 1848 skizzierten wir den Lebenslauf dieses begabten Württembergers, der schon in den dreißiger Jahren einen hervorragenden Teil an der deutschen und schweizerischen revolutionären Bewegung nahm. Ueber seine Taten während der 1848er Revolution erzählt uns Engels wie folgt:

Die Februarrevolution 1848 brach aus; ihr folgten die Versuche, Baden durch Freischarenzüge zu republikanisieren. Als Becker seinen Zug machte, bildete er eine Flüchtlingslegion, konnte aber erst an der Grenze erscheinen, nachdem Becker schon wieder zurückgeschlagen war. . . . Als im Frühjahr 1849 in Rom die Republik proklamiert wurde, wollte Becker aus dieser Legion ein Hilfskorps für Rom organisieren. Er ging nach Marseille, bildete die Adres, und traf Anstalt, die Mannschaft zusammenzuziehen. Aber wie bekannt, schickte sich die französische Regierung an, die römische Republik zu erdrücken und den Papst zurück zu führen. Es verstand sich von selbst, daß sie die Ueberführung der Hilfstruppen für ihre römischen Gegner verhinderte. Becker, der schon ein Schiff gemietet, wurde kategorisch bedeutet, man werde sein Schiff in den Grund bohren, sobald es Mene mache, den Hafen zu verlassen.

Da brach die Revolution in Deutschland los. Becker eilte sofort nach Karlsruhe, die Legion folgte nach und nahm später unter Möhrings Führung am Kampf teil, während ein anderes Stück der alten 1848er Legion, von Willich in Besançon ausgebildet, dem Willich'schen Freikorps als Kern diente. Becker wurde zum Chef der gesamten badischen Volkswache, also aller Truppen außer der Linie, ernannt, und ging sofort an die Organisation. Hier stieß er sofort auf den Widerstand der von der reaktionären Bourgeoisie beherrschten Regierung und ihres Führers Brentano. . . . Der Versuch am 6. Juni, die Regierung durch die revolutionäre bewaffnete Macht zu intimidieren, ein Versuch, an dem Becker sehr stark beteiligt war, endigte unentschieden; aber Becker und seine Truppen wurden nun schleunigst von Karlsruhe an den Neckar gegen den Feind geschickt. Hier hatte der Kampf schon im Keinen begonnen, und die Entscheidung nahe heran. Becker mit seinen Freischaren und Volkswachen besetzte den Oberrhein. Ohne Geschütz und Reiterei, mußte er seine wenigen Truppen zur Befestigung des ausgedehnten und schwierigen Gebietes verzeilt und befehlt nicht genug in der Hand, um angreifend vorgehen zu können. Trotzdem besetzte er am 15. Juni durch ein brillantes Gefecht seine im Schloß von Hirschhorn durch die Preussischen Reichstruppen umzingelten Hanauer Turnen.

Seine glänzendste Leistung war aber die Deckung des Rückzugs der pfälzisch-badischen Armee. Becker verschonte Durlach, so gut es in der Eile ging, und wurde gleich am nächsten Morgen (25. Juni) von zwei preussischen Divisionen und von den Preussischen Reichstruppen von drei Seiten her angegriffen. Er wies nicht nur alle Angriffe ab, sondern ging wiederholt selbst zum Angriff über, trotzdem er das Geschützfeuer des Feindes nur durch Schützenfeuer erwidern konnte, und zog nach vierstündigem Kampfe, unbehelligt von den ausgesandten Umgehungscolonnen, erst dann in bester Ordnung ab, nachdem er die Nachricht erhalten, daß Karlsruhe geräumt und sein Kastrog erfüllt sei.

Erst nach der 1848er Revolution machte Becker in seiner geistigen Entwicklung einen bedeutenden Schritt weiter: Die starken Sympathien für das Proletariat, die Becker von Jugend an hegte, nahmen nun eine festere Gestalt an; es war ihm klar geworden, daß, wenn die Bourgeoisie überall den Kern der reaktionären Parteien bildete, so nur das Proletariat den Kern einer wirklich revolutionären Macht bilden könne. Der Gefühlskommunist wurde bewußter Kommunist.

Als die Internationale Arbeiter-Assoziation gegründet worden, organisierte Becker die deutschen und eingeborenen Arbeiter der romanischen Schweiz, gab als Organ dieser Gruppe den „Vorboten“ heraus und war fast auf allen Kongressen der Internationale gegenwärtig.

hohen Dom pilgerten — „rein zum Spaß“ und eben „weil das eine Sache ist“, wie der Altbayer sagt. . . .

3. Ich selbst ging den einen Abend rein der Wissenschaft halber — zusammen mit meinem Schwager — in solch eine Standeslehre für verheiratete Männer — und um es grad herauszusagen; es war eine „Heh!“ — Das heißt: in die Ehebetten hineingeht sollten wir „christlichen Männer“ werden, wie man uns anredet! — Die große Kirche war zum Pochen voll. Die Weisheiten reichten selbstverständlich lange nicht aus, und es waren bis hart an die Kommunionbrottafel ganze Reihen von Ausschüßbänken heringeschleppt worden, und selbst der Eher war überfüllt. In den Gängen auch drängte sich Mann an Mann und gar der Treppenaufgang zur Kanzel war förmlich unlagert von Männern aus allen Schichten: Handwerker wie Bürgern, Feldwebern in Uniform wie förmlich böserischen Post- und Eisenbahnsekretären, Hausknocnten und Sackträgern. — Und unter anderm verstieg sich der Prediger in seiner glänzend einstudierten Bevölkerungsvermehrungsvorlesung sogar zu dieser Ungeheuerlichkeit, daß in bezug auf Kinderkriegen selbst Leidende Frauen nicht geschont werden dürften! — Mir war, als hätte ich wohl nicht recht verstanden — aber der redendernde König verglich den Kindbetttod der leidenden Frau in nicht länger mißguterstehender Weise mit dem Schlachtfeldtode des fürs Vaterland streitenden Soldaten und fabelte, während ich in meiner Ohnmacht die Zähne aufeinanderbeißte, sonst noch was groß von Märtyrerinnen, zu denen wir Männer unsere armen Frauen auf die Art verklärten und krönen würden!

Und als wir Verheirateten nach all solcher Predigt spät abends um neun Uhr aus der Stadtpfarrkirche St. Paul herauskamen, da fanden gewiß zweihundert Ehefrauen da, die am Abend zuvor genau dasselbe in der „Standeslehre für verheiratete Frauen“ in sich hineingehört hatten und nun ihre Ehemänner (morunter vielleicht viel unsichere Kantontisten) erwarteten.

Ich werde dieses Bild mein Leben lang nicht mehr aus meiner Erinnerung bringen! — Es war — ohne Uebertreibung — die Impression einer Tragödie in dem abendlichen Dämmer des heiligen Gründonnerstags und irgendwie eine Illustration der Leidensstunden und Todesahnungen Christi demaleinst auf dem Ölberg, die mich seither durch meine Träume verfolgt.

Und mittenein muß ich an eine jener rabiaten Londoner Suffragetten denken vor dieser lebendigen Mauer von gewiß zweihundert Weibselbern, die uns Männern den Heimweg durch den „Kindermarkt“ (das ist nicht etwa ein symbolischer Name, sondern die Straße heißt wahr und wahrhaftig so!) schier zu verstopfen drohte. . . .

4. Mit welchen Waffen aber diese sechzehn Mäuche unter den Augen des Alerns, des Domkapitels und des hochwürdigsten Herrn Bischofs selbst gegen uns Passauer kämpften und welche außerordentlich

Nach dem Zerfall der Internationale hat sich Becker weniger Gelegenheit, öffentlich hervorzutreten. Aber bis zu seinem letzten Atemzuge nahm er regen Anteil an allen Kämpfen der Arbeiterklasse in der Schweiz und Deutschland und gab auch mit großen Opfern den „Précurseur“ heraus, um der romanischen Arbeiterbewegung einen Stützpunkt im Kampfe gegen die anarchisierenden Tendenzen zu schaffen.

Mit Marx trat Becker zuerst in Beziehungen im Jahre 1860, als Vogt seine Verleumdungskampagne gegen die Schweizerbande und ihr angebliches Haupt, Karl Marx, anging. Im Jahre 1865 trafen sie sich in London während der ersten Konferenz der Internationale. Und im Herbst 1882 war Marx, der damals einige Wochen in der Schweiz weilte, sein Gast.

Mit Engels, mit dem Becker noch während der Reichsverfassungskampagne seine Bekanntschaft machte, unterhielt er seit 1872 einen Briefwechsel, der bis zu seinem Tode währte. Im September 1886, knapp vor seinem Tode, der am 7. Dezember 1886 in Genf erfolgte, unternahm Becker eine Reise durch die Pfalz und Belgien nach Paris und London, wo er bei Engels zwei Wochen weilte.

Fast alle Briefe von Engels, die weiter folgen, beziehen sich auf die Zeit des Sozialistengesetzes. Manche von ihnen ergänzen die Briefe, die Bebel in dem dritten Teil seiner Memoiren zitiert. Sie zeigen alle, wie bereit Engels immer war, seinen Freunden in der Not beizuspringen. Oft scheint es, daß Engels den einen oder den anderen Brief nur deshalb schreibt, um die Gelegenheit zu benutzen, dem immer von der Not bedrängten und doch immer von frohem Kampfesmut erfüllten, immer neue Organisationspläne vorschlagenden, unermüdeten Agitator unter die Arme zu greifen.

Die meisten Briefe erklären sich im wesentlichen selbst. In den Anmerkungen wird der Leser einige Erläuterungen finden, die ihm Aufschluß über wenig bekannte Persönlichkeiten und Tatsachen geben werden.

I.

122 Regent's Park Road N.W., London, 24. März 77.

Lieber Al!er!

Ich schicke Dir ein D. Postmandat für 50 Fr. und ich glaube 20 Centimes und bitte Dich, mir dagegen zwei Exemplare der „Geschichte der süddeutschen Wärevolution“ zu schicken und, wenn Du kannst, den Jahrgang 1876 des „Bulletin de la Fédération jurassienne“. Wenn Du es durch einen Buchhändler schicken kannst, so gib das Postel an ihn ab, adressiert: F. E., pr. Adresse H. Wohlaue, St. Paul's Buildings, Paternoster Row, London, es kostet dann nur eine Kleinigkeit. Den Rest des Geldes bitten Marx und ich als ferneren Beitrag für den „Précurseur“ zu verwenden.

In Nr. 22 des „Vorwärts“ habe ich eine Korrespondenz „Aus Italien“, woraus Du gesehen haben wirst, daß das Reich der Dexten Bakunisten am schönsten zerfallen ist. Die Leute von der „Plebe“ verdienen alle Unterstützung und werden gern mit dem „Précurseur“ in Tausch treten. Adr.: Journal la Plebe, Via Carlo Alberto No. 5 Milano. Der Redakteur heißt Enrico Vignani und ist seit Jahren mit mir in Korrespondenz, die nur zur Zeit der stärksten bakunistischen Diktatur, in Italien eingeschlagen war. Sogar Herr Malon, der doch einer der ersten 17 Internationalen Brüder

¹) Diese Geschichte ist von Becker und Esselen geschrieben.

²) Das Organ der Schweizer Bakunisten.

³) Diese Zeitschrift, von Becker 1877 gegründet und in französischer Sprache redigiert, war das Organ der sozialdemokratischen Arbeiterkreise in der romanischen Schweiz, die dasselbe Programm hatten wie der „Schweizerische Arbeiterbund“.

⁴) Diese Korrespondenz ist jetzt in dem Artikel von R. Rasonoff, Ein Beitrag zur Geschichte der Internationale, Neue Zeit, 32. Jahrgang, Nr. 1 und 2, wieder abgedruckt.

⁵) Organ der italienischen Sozialisten, die sich gegen Bakunin ausgesprochen haben.

⁶) Redakteur der „Plebe“. Lebt jetzt in Lugano und gibt eine philosophische Zeitschrift „Coenobium“ heraus.

⁷) Mitglied der Internationale und der Kommune. Gab später die „Revue Socialiste“ heraus. Starb am 13. September 1893.

Mittel sie gegen den drohenden Geburtenrückgang anzuwenden gewonnen waren, das gehört direkt unter das Kapitel „Geistliche Gerichtsbarkeit“ auch über den Laien — jene inquisitorische Institution, die mitten unter uns noch so springelbendig ist.

Wer das Seinige — so ungefähr führte der geistliche Redner aus — von nun an nicht voll und ganz zur Beseitigung der Geburtenrückgangsmisere beitrage, der möge gleich lieber völlig vom Reichthum wegleiden!

Hört man aus dieser Drohung heraus nicht unzweifelhaft das Interdikt!?

Mit anderen Worten ausgedrückt: dem versagt der katholische Priester an Gottes Statt von nun an einfach die Absolution in der heiligen Reichte — nicht anders als ob er etwa ein Mörder wäre, der dem weltlichen Richter unbekannt ist und sich der irdischen Sühne entziehen möchte!

In den Auslagen aller Spiel- und Galanteriewarengeschäfte, wo sonst hundertertei weltliche „Andenken an Passau“ feilgeboten werden, lagerten unter Missionkreuzen, Heiligenstatuen und Rosenkränzen fromme Missionsgebücker mit der Inschrift: „Andenken an die heil. Mission“. . . . Soll ich mir nicht noch nachträglich ein kaufen, das gegenwärtige Datum: April 1914 auf dem eigens darin befindlichen Vordruck eintragen und dann neun Monate dazugaddieren? Wie wohl wird's Januar 1915 hier in der schönen Dreiflüssestadt ausschauen?

Diese — prophetische — Frage ist inzwischen durch den soeben erhaltenen Brief aus Passau bereits zur Genüge beantwortet worden. — „Ging schlag'n hat's!“

Spekulation in Leichen.

Der Kapitalismus ist seelen- und herzlos. Die kapitalistischen Spekulanten sind des Kapitalismus würdigste Vertreter. Weh! da in Nacht und Nebel ein Schiff unter und zieht mehr als tausend Menschen mit hinab in ein nasses Grab. Ein schmerzliches Mitfühlen durchzieht die Herzen derer, die Menschen sind. Solch ein Fühlen kennt der Spekulant nicht. Er rechnet, was kann ich an diesen Leichen verdienen, und er verdient daran. Das Ozeanabel wird in Schwingungen versetzt; Schwindelnaechrichten, die bald Hoffnungen machen, bald die Schreden des Unglücks übertreiben, werden in die Welt gedrahtet; eine wilde Spekulation beginnt diesseits und jenseits des Ozeans.

Die Empress of Ireland war kaum in den Fluten des Loxangstromes versunken, da begann schon ein wahrer Kampf auf dem Börsemart um die Anteile an der Versicherung und Rückversicherung des Schiffes und seiner Ladung. Die Prämienkurse für die Empressversicherungen schneitern beim Eintreffen der ersten Unglücksnachrichten 10—15prozentweise in die Höhe. Die kapitalistischen Spekulanten überstürzten ihre Angebote. Bis zu 50 Proz. stieg der Kurs der Rückversicherungen hinauf. Aber die Spekulation arbeitete

und Stifter der Allianz war, ist abgefallen und einer nach dem andern sagt dem unglücklichen (Guillaume) den Gehorsam auf. Die Weltregierung ist eben nicht jedermanns Sache, und was die zukünftigen Kongresse dieser Dexten angeht, so wird's da allem Anschein nach noch toller hergehen als im Haag. Unsere Politik, die Leute schonungslos zu enthüllen und sie dann laufen zu lassen, hat sich glänzend bewährt. Nachdem die Belgier ihnen den Rücken geleitet und in Stolien das letzte Seid abgetrieben, und bei der Jammertolle, die sie in der Schweiz spielen (alle Jahr ein Krawall in Bern mit obligaten Prügelein), bleibt ihnen nur noch das bishigen spanische Allianz, das sich nur noch hält, weil ihnen dort die Cessentlichteit so gut wie verschlossen ist und die Kugel im Dunkeln um so leichter geht.

Dein Fragoent in der „Neuen Zeit“ hat mich sehr amüsiert. Du solltest es forsichehen, es ist dem jungen Volk gut, wenn es an die alten Bewegungen erinnert wird, es meint sonst, es wäre niemand was schuldig als sich selbst. Dein alter

F. Engels.

II.

London, 11. Jan. 1878.

Lieber Al!er!

Avant tout, Profit Neujahr und möge es Dir weniger Mühen und Lasten bringen als das letzte!

Das Paket ist endlich vor ein paar Tagen angekommen. Vielen Dank! Das Bulletin jurassienne habe ich noch nicht ganz durchgesehen, es interessiert mich, den Verfall dieser am 10. Januar 1877 durch unsere Wahlstige endgültig in den Hintergrund gedrängten Bande zu verfolgen. Jetzt können sie klügeln und knurren, soviel sie wollen, sie sind und bleiben — im Arsch.

Von der Post wirst Du ein Mandat für 50 Fr. erhalten, maß Du als unseren Beitrag zum „Précurseur“ betrachten willst. Nach den neuen Vorschriften muß ich die hier erhaltene Quittung hier behalten; wie es heißt, wirst Du das Mandat von Basel zugeschild bekommen.

Uns geht es ziemlich gut, Marx ist bedeutend besser gegen frühere Jahre, seine Frau ist nicht ganz, wie sie sein sollte, aber der Arzt verspricht sichere Kur, sie selbst kann nicht klagen.

Bei Euch in der Schweiz scheint es recht gut zu gehen, die Bildung der Arbeiterpartei ist ein großer Fortschritt, und wenn das Programm auch den Herzen Bakunisten nicht radikal genug ist, so ist das Burs. Eine Partei, die die politischen Mittel hat, direkt in den Kampf einzutreten, und die Aussicht, bald ein bedeutendes Gewicht in die Schale zu legen, wie in der Schweiz der Fall, hat was anderes zu tun, als ihre letzten Ziele jedem einzelnen Mitwirkenden als Dogma aufzuzwingen. Das Programm könnte natürlich weit besser sein, aber es hatte das bei der Einigung in Deutschland verschwabbelte Programm zum Vorbild.¹⁾

Auch in Deutschland sind große Fehler begangen worden, besonders das — ganz im bakunistischen Geist gehaltene — Auftreten gegenüber der französischen Krise.²⁾ Und doch hat sich wieder bei dieser Gelegenheit gezeigt, wieviel weiter Frankreich in der Praxis ist als wir. So laufig die Lösung bis jetzt auch ist, so ist es doch das erste mal, daß dort etwas ohne gewalttätigen Umschwung durchgeführt ist — und Gewalt, so bald nach dem Ausbruch von 71, kommt dort nur zu neuer Unterdrückung und neuem Bonapartismus führen. So aber ist alle Aussicht da, daß die Arbeiter sich in kurzem

¹⁾ Guillaume, James, Bakunins eifrigster Mitkämpfer. Mit ihm zusammen auf dem Haager Kongress aus der Internationale ausgeschlossen. Historiker der französischen Revolution und der Internationale. Lebt jetzt in Paris.

²⁾ Auf dem Neuenburger Kongress im Mai 1877 wurde im Sinne der von Becker gemachten Beschluß, den Arbeiterbund und den Grütliderein in eine Sozialdemokratische Partei zu verwandeln. Die Kommission arbeitete auch ein Programm aus. Aber das Projekt wurde später auf der Grütlidelegiertenversammlung abgelehnt. Der Arbeiterbund wurde 1880 aufgelöst. Zur Gründung einer Sozialdemokratischen Partei kam es erst im Jahre 1888.

³⁾ Es handelt sich um den Kampf zwischen Mar Mahon, dem Präsidenten der französischen Republik, der die Interessen der konservativen Partei vertrat, und den Republikanern. Die Oktoberwahlen 1877 erbrachten eine republikanische Mehrheit.

weiter. Sie lag in die Welt hinein, das Unglück wäre nicht so groß. Der Markt in Versicherungen der Empress of Ireland sank; die Papiere gingen auf 35 Proz. zurück. Wieder machten die Makler ihr Geschäft, denn als die Wahrheit über die Größe des Unglücks doch durchdrang, stiegen die Versicherungen wieder rapide in die Höhe.

Damit war das Geschäft dann gemacht. Die kapitalistischen Spekulanten hatten ihre Millionen verdient — eine gute Spekulation das, die Spekulation in Leichen und Menschenunglück. Und für die Erhaltung dieses kapitalistischen Systems der Niedertracht, der gemeinften Ausnützung menschlichen Leides und Unglücks arbeitet der Staat mit all seinen Organen und all seinen Institutionen. Sage mir, wem du dienst, und ich sage dir, was du bist —

Der Proletarier.

Er schreitet zwischen goldenen Garben von Werten, die er tüchtig schafft, und muß im Angesichte darben der vollen Speicher seiner Kraft. Nichts nennt er aus der frohen Fülle des Daseins, die er stündlich weckt, sein eigen als die farge Hülle, die seiner Notdurst Blöße deckt.

Wohl ringt auch er nach hohen Zielen und streckt die Hand nach einem Glück, doch nur mit Schründen und mit Schwielen gefüllt holt er sie stets zurück. Des Lebens ungemessene Spenden sind ihm wie Wasser fortgerollt, und hasten blieb an seinen Händen kein andres als der Sonne Gold.

So steht er abseits den Gelagen des Lebens als vergessener Gast, und nur im Kreise seiner Plagen wird ihm die heißersehnte Rast. Am Ende geht er aus den Schranken, an nichts als nur an Hoffnung satt, und weiß, wie wenig er zu danken und wie viel er zu fordern hat.

(Carl Bröger in seiner Gedichtsammlung „Die singende Stadt“.)

Freiheit, Verein- und Versammlungsbrecht und die übrigen Mittel zur Organisation und zum Kampf erobert, und das ist zunächst alles, was sie brauchen. Sie haben die Möglichkeit, sich theoretisch klar zu werden, was sehr nötig ist, und endlich einmal bei der kommenden Gelegenheit als fest organisierte Partei in die Revolution einzutreten und mit einem bestimmten Programm. Und dann ist die jetzt im vollen Zug befindliche Entkonparatierung und Republikanisierung der Bauern auch ein enormer Gewinn. Und endlich: die Entscheidung ist erfolgt, weil der gemeine Soldat nicht schlagen zu wollen erklärte — der Zusammenbruch des Militarismus von innen heraus hat angefangen und kann bald in Deutschland seine Fortsetzung finden, besonders wenn man die Armee für die Russen ins Feld zu führen durch die Folgen der jetzigen Politik genötigt sein sollte.

Ein weiterer großer Fehler in Deutschland ist, daß man den Studenten und sonstigen unwissenden „Gelehrten“ erlaubt, als wissenschaftliche Repräsentanten der Partei den größten Blödsinn massenhaft in die Welt zu schicken. Das ist indessen eine Ainderkrankheit, die überstanden sein will, und gerade um sie abzukürzen, habe ich an dem Dühring so ausführlich ein Beispiel geliefert.¹²⁾

Im übrigen geht es auch dort ganz prächtig, und wenn sie jetzt ihre antirussische Agitation ordentlich in Zug bringen, so kann das sehr gut wirken.

Apropos, der Buffenoit, von dem der „Vorwärts“ soviel Wesen macht, ist ein ganz zweideutiger Mensch, erst Alexikaler, hat dann noch vor kurzem den Gambetta in begeisterten Vorträgen besungen und ist ohne alle Stellung unter den Pariser Arbeitern. Liebknecht hat sich da mal wieder hineingeritten.¹³⁾

Hoffentlich stellen die Russen solche Friedensbedingungen, daß der Krieg fort dauert¹⁴⁾, ihre Armee ist ohne Donaubrüden, also abgeschnitten, und kann elend verhungern, wenn's Wetter schlecht bleibt. Und ein erfolgloser Krieg oder neue Mißerfolge bringen die Revolution in Petersburg sicher zum Ausbruch. Erst vom Hof aus und konstitutionell, aber das ist 1789 vor 1793. Daß mal erst in Petersburg eine Nationalversammlung sein, und ganz Europa nimmt eine andere Physiognomie an. Dein Alter

F. E.

Was sie lernen.

In Leipzig hat man 5000 Schulkinder, „höhere“ und „gewöhnliche“, das selbe Thema in einem ganz frei zu erfindenden Aufsatz behandeln lassen. Ueber das Resultat berichtet jetzt irgend ein Professor in einer Broschüre, und die gesamte Presse druckt eifrig einige der Elabrate ab. Das Thema war selbstverständlich äußerst gefinnungstüchtig. Es hieß: „Erlebtes vom 18. Oktober“ (dem Tag der Enthüllung des Völkerschlachtdenkmal).

Die Mehrzahl der Arbeiten, die die Schüler und Schülerinnen, kleine und große, abgeliefert haben, geben ein geradezu schauerliches Bild von dem Hygiantismus, der mit allen Mitteln schmalziger Betrübnisheit und betriebsamen Zwanges in der Jugend von der Fibel an hochgepäpelt wird. Hier nur drei Proben. Ein kleines Mädchen, erstes Schuljahr (man hat seine Erzählung stenographiert):

„Da kamen wir an ein Haus. Das war mit Wäldern gesäumt. Und haben standen solche Säulen mit solchem Reihig. Gleich daneben standen wir. Und mein Vater hat mich in die Höhe gehoben und hat gesagt: „Guck dir das Haus an, da wohnt der König. Da standen vor der Tür die Soldaten, die hatten auch Pistolen. Und Schutzmänner standen mit dabei. Da kamen welche auf dem Pferd geritten; und dann kam ein Wagen. Da sagte mein Vater: „Guck jetzt hin, das ist der König.“ Da schrien die Leute alle „Hurra“. Da schrie ich auch mit „Hurra“. Zuletzt schrien sie noch vielmal Hurra.“

Ein Junge im zweiten Schuljahr:

„Am 18. Oktober habe ich gesehen wie Kluminetworden ist. Und um 10 Uhr 45 sah ich den Kaiser! Und am 16—18 Okt

¹²⁾ Engels hat im Auge die von Höchberg gegründete Zeitschrift „Zukunft“ mit einem nichts weniger als marxistischen Programm.

¹³⁾ In der Tat verschwand Buffenoit, der mit einem verschommenen Programm der republikanisch-sozialistischen Demokratie austrat, sehr schnell von der politischen Arena.

¹⁴⁾ Der russisch-türkische Krieg.

sah ich die Soldaten die Marikwien zum Völkerschlachtdenkmal. Und die Wache kam und da mußte die Wache halten! Um 10 Uhr 15: Da kam (der) SM von Sachsen! Als SM von Preußen kam das Regiment 100! Und am Abend v 17 kam d Kronprinz Mit den 107. SM v Sachsen u SM v Preußen und der Kronprinz von Pr. Die Wachen in Kgl. Pale! Die russische Kirche wurde am 18 Eingeweiht! Und fertig!

Und ein, offenbar älterer, Realgymnasiast:

„Ganz vorn haben wir eine Schar Reiter, welches uns verstandete, daß (Kaiser u) S. M. der Kaiser und S. M. der König gleich zuerst kämen. (mäh) Mäh, gleich hinter den Reitern fuhr der Hofwagen, in dem sich S. M. der Kaiser und S. M. der König befanden. Freundlich grüßten die Monarchen auf unsere „Hurras“. Nun folgte ein schier unendlicher Zug von Autos, Hofwagen, Kutschen und schließlich Autobusse. Wie manchen (wurde die Obr) der in einer Drofsäule vorbeifuhr, wurde die ziemlich hohe Ehre zuteil, von „Hurra“ empfangen zu werden, und in dieser Hinsicht war es die Realschule, bei der es auf ein paar mal mehr rufen gar nicht ankam.“

Also nirgends etwas von der historischen Bedeutung der Schlacht, nichts von freihem, lebendigem, eigenem Sehen und Fühlen! Die Jünglinge der patriotischen Dressuranstalten von heute kennen und sehen und fühlen vom Abo an schon nichts anderes mehr als „S. M. von Preußen“, „S. M. von Sachsen“ (immer mit allen nötigen Auzialien!) und „Hurra“!

Das konservative Element.

Ich fuhr von Breslau nach Görlitz. In Breslau war ein Mann zu mir in das Atelier gestiegen, der eigentlich nichts besonderes an sich hatte. Er trug einen gestupften Spitzbart, hatte frische rote Backen und kleine muntere Augen. Kurz vor Abgang des Zuges kamen noch zwei Männer in das Coupé. Diese machten einen sehr abstoßenden Eindruck. Sie saßen wie Jubaliter aus. Mit dem zuerst eingestiegenen Manne waren sie bekannt, denn sie wechselten einige Worte, die ich aber nicht weiter beachtete.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Jetzt sah ich mir meine Reisegefährten genauer an. Auf einmal schoß es mir durch den Kopf: In Görlitz wird doch gestreift — vielleicht! Ich dachte mir sofort: Halt, da mußst Du etwas tun. Wenn das möglicherweise Arbeitswille sind, die nach Görlitz wollen — vertrauensvoll werden sehen sie zwar nicht aus, aber immerhin, es mag möglich sein, sie davon abzuhalten, den Görlitzer Metallarbeitern in den Rücken zu fallen. Gedacht — getan. Ich begann also zuerst mit einer Frage, ob sie Görlitz kannten. Das wurde bejaht. Ich erkundigte mich dann nach diesem und jenem, und auf einmal war ich bei dem Streik in Görlitz. Doch vollkommen gleichgültig antwortete mir der eine meiner Reisegefährten:

„So, da wird wieder gestreift!“ Ich setzte ihm nun, soweit ich sie kannte, die Ursache des Streikes auseinander und begann dann davon zu sprechen, wie niederträchtig es sei, bei einem Streik den kämpfenden Arbeitern in den Rücken zu fallen. Völlig gleichgültig hörten mich die Dreie an. Ich sah ein, daß ich auf falscher Fährte sei. Und der Mann mit dem Spitzbart bestätigte mir das auch. Ohne mich anzusehen, sagte er plötzlich:

„Ihre Streikereien kümmern uns gar nicht. Aber das will ich Ihnen sagen, wenn sich die Arbeiter von ihren Führern nicht so oft in Streiks heben lassen — dann stünde es besser um sie und um unsere Industrie aus.“

„Na, Herr“, antwortete ich, „darüber läßt sich streiten. Daß die Arbeiter um höhere Löhne und Verkürzung der Arbeitszeit kämpfen, ist nicht nur ihr gutes Recht; es ist geradezu ihre Pflicht: sich selbst gegenüber und nicht zuletzt gegenüber der Industrie. Und daß die Führer die Arbeiter in die Streiks heben — na, das ist so ein Ammenmärchen der Konservativen und ihr gleichgesinntes Presse.“

Der Mann warf mir einen sehr spitzen Blick zu und entgegnete heftig: „Es kann eben nicht ein jeder ein Sozialdemokrat sein. Ich würde mich bestens dafür bedanken, zu dieser Gesellschaft gerechnet zu werden.“

„Na, werden Sie nur nicht gleich aufgeregert“, besänftigte ich. „Auf jeden Fall aber ist ein Sozialdemokrat ein genau so anständiger Mensch wie der Angehörige einer anderen Partei. Und ein wenig Achtung soll vor seinem Gegner jeder anständige Parteimann haben.“

„So — und wenn einem diese Leute aus Brot und Verdienst bringen wollen!“ rief mein Gegenüber. „Ich bedank mich dafür. Ich halte es mit denen, die mir Brot und Verdienst erhalten.“

„Also: Was Brot ich esse, des Lied ich singe.“ Lachend schloß ich: „Auch ein politischer Grundsatz.“

„Das können Sie halten, wie Sie wollen. Uebrigens wir sind konfessionell — Sie sind Sozi: was soll das Geerde noch.“ Ich sah ein, daß der Mann recht hatte und gab keine Antwort mehr. Der Zug hielt in Liegnitz. Die Dreie stiegen aus, und andere Leute stiegen ein. Mir war sofort aufgefallen, daß die Ausgestiegenen von einigen Männern scharf fixiert wurden. Einer der Neueingestiegenen öffnete das Fenster und sah den Dreien noch lange nach. Endlich setzte er sich und sagte zu seinem Nachbar:

„Die haben morgen eine Hinrichtung — ich glaub' in Guben.“ Ich sah den Mann scharf und fragend an: „Ja, das ist der Scharfrichter mit seinen Gehilfen gewesen, die kommen heute von Breslau und jetzt fahren sie wahrscheinlich nach Guben.“ antwortete er, meinen Blick rasch verlegend.

Ich mußte innerlich herzlich lachen und es fuhr mir durch den Kopf: Ah, deshalb ein konservatives Element!

Vom Fahrmarkt des Lebens. Die Extratour.

Die königlich bayerische schwarz-blaue Regierung hat sich in überaus fürsorglicher Weise der armen geplagten Ehemänner angenommen. Jüngst stieg in einem Münchener Hotel ein „besserer Herr“ mit Frau Gemahlin zu mehrtägigem Aufenthalt in München ab. Pfllichtgemäß trug das Pärchen sich ins Fremdenbuch ein, dann verlebte es in ungestörter Harmonie wie ein frischgebackenes Ehepaar auf der Hochzeitsreise die Münchener Tage. Aber auch das bessere Ehepaar mußte erfahren, daß ungetriebene Fremde keinem Sterblichen zuteil wird. Eines Tages erschien in dem Hotel eine andere Dame, die sich durchaus nicht ausbreiten lassen wollte, daß auch sie die Gemahlin des besseren Herrn sei. Expreß war sie nach München geit, weil sie in den Fremdenlisten der Münchener Zeitungen gelesen hatte, daß Herr Soundso und Frau Gemahlin in dem Hotel abgestiegen seien. Das Ende der Ferienreise war ein Ehe scheidung sprozess. Der Veranlasser des Konflikts die in den Zeitungen veröffentlichte Fremdenliste. Was lag also näher, als daß die auf allen Gebieten rührigen Reichsräte versuchten, den Brinnen zuzudecken. Mit Stumpf und Stiel sollte die Sünde ausgerottet werden. Und darum hat der Ausschuh des Reichsrates an den Beschüssen der Abgeordnetenkammer zum Polizeistrafgesetzbuch einige Aenderungen und Ergänzungen vorgenommen. Die Herren haben eine Strafbestimmung eingefügt, monach Gastwirte und Inhaber von Fremdenpensionen einer Strafe unterliegen, wenn sie die Namen ihrer Gäste gegen deren Widerpruch veröffentlichen.

So wurde in Bayern die Sittlichkeit gewahrt. Hoffentlich bleibt das Siderbeitsverbot für abwegige Ehemänner nicht auf Bayern beschränkt! Auch anderswo sollen ja ähnliche Geschichten dann und wann passieren.

Arbeit für den Staatsanwalt.

Einer kaum glaublichen Beleidigung der Berliner Schutzmansschaft haben sich im Südwesten Berlins zahlreiche Geschäftsleute schuldig gemacht. Bei ihnen erfahen ein Schutzmann in Uniform und erbat milde Gaben für einen Ausflug des zufrändigen Polizeirevier's. Das eigenartige Verhalten erschien vielen der Geschäftsleute so selbstverständlich, daß auch sie zu dem Ausflug ihre Spenden beitrugen. Man braucht eigentlich nicht erwähnen, daß der Schutzmann ein Schwindler war, der sich die Uniform gekauft hatte, um die Geschäftsleute zu pressen.

An sich ein wenig bemerkenswertes Vorkommnis. Bisant aber wird es durch die Bereitwilligkeit, mit der die Geprüllten dem Schörrer auf den Leim gingen. Haben sie sich denn wirklich eingebildet, daß Berliner Schulente sich schmieren lassen? Das ist doch eine so ungläubliche Annahme, daß Herr v. Jagow nicht ermangeln wird, die betreffenden Geschäftsinhaber wegen Beleidigung der Schutzmansschaft anzuklagen. Wenn die Beleidiger erst hinter Schloß und Riegel sizen, werden sie erkennen lernen, was es heißt, Berliner Schulenteu zugumuten, daß sie für kleine Freundschaften nicht unempänglich sind.

Dabei hatte sie doch immer nur ihn geliebt, nur an ihn gedacht, — den Schändlichen geholt, der sie mit Drohungen und Versprechungen in seine Arme zwang! —

Als Reinhold endlich sagen konnte: „Martha, diesen Sonnabend geht es heim!“ da nahm das Mädchen in aller Stille Abschied von ihm, von den Eltern und Geschwistern, als sie sich am Abend trennten. —

So still und heimlich löschte sie ihr Leben aus, daß niemals ihre Leiche gefunden wurde. Keiner konnte sich ihr Verschwinden erklären, und alle trauerten ehrlich mit dem tiefgebeugten Bräutigam um das frische, liebe, junge Ding.

Nur einer war wie von heimlicher Sorge erlöst.

„Immerhin anständig von dem Wädel!“ dachte er bei sich und pfliff ein Lied zwischen den Zähnen. „Höchst anständig von so einem Berlin-N-Mädchen!“

Das „Kolonialdenkmal“.

Wie man hört, sollen die preisgekrönten Entwürfe für das Kolonialdenkmal nicht zur Ausführung kommen. Wir möchten uns deshalb freimüßig und gänglich honorarlos einige wenige Vorschläge erlauben, in denen uns das Problem eines Denkmals zu Ruhm und Ehre unserer „Plätze an der Sonne“ künstlerisch und zweckentsprechend gelöst erscheint. Die Entwürfe entstammen einer uns vertraulich mitgeteilten Geheimkonferenz, an der die Erzählung Liebert, Hängepeiters, der Generalmajor v. Keim, Ternburg und Matthias Erzberger sich erfolgreich beteiligt haben.

Nr. 8. Kennwort: „Der Diamant“: Ein von vier Schutruppiern getragener Kolossaldiamant aus Süd-West, über dem schlingend der Pleitegeier schwebt; am Sockel Erzberger und Ternburg, Kästchen mit Diamanten an die Ansiedler verteilend.

Nr. 11. Kennwort: „Gerechtigkeit“: Auf schlanker Säule ein hüßliches Regermädchen, um das sich zwei kraftvolle Europäergestalten liebevoll mit der Klopfspeizhe beschäftigen. Am Sockel ein Fries der Dualantenteignung in historischer Treue.

Nr. 14. Kennwort: „Lachende Flur“: Ein mächtig aufstrebendes Dornengebüsch, durch das sich ein Krieger mit kräftiger Bewegung hindurchschlängelt. Das Kaffis ist mit silbernen Pfeilen fliegen und Moskitos hinreich geschnückt.

Nr. 23. Kennwort: „Für's Vaterland“: Kolossalkomposition von Timmerfässern, Radiergummi, Papier, Pfeilstiften und Aftendeckeln in tiefen Dimensionen, über denen erhaben der preussische Krieger thron. Am Fuße plastische Darstellung des heldenmütigen deutschen Söhne, die ihr Blut freudig für die unfehlbare Turenkreuzenweisheit verspricht.

Das Mädchen aus dem Norden.

Eine Großstadtsskizze von O. Vega.

„Nimm Dich vor den Berliner Wädeln in acht!“ hatte seine Mutter ihm gesagt, als er nach der Hauptstadt zum 4. Garderegiment eingezogen wurde. „Da kann eine noch so jung sein, — verdorben sind sie alle.“

Und der Vater sehte etwas kräftiger hinzu:

„Bring mir nich so'n angefaulten Appel ins Haus, hörste? Denn sind wir jeschiedene Leute.“

Also belehrt und gewarnt kam Reinhold Gutmann, der Landwirtssohn aus der Neumark, nach Berlin. Und die kleinen Mädchen machten sich noch so sehr um die Kunst des statischen Soldaten bemühen, — er wich ihnen aus, als brächtige schon ihr Anblick ihm Rot und Verderben.

Aber dann lief ihm eine über den Weg, — zwar ein waschechtes Berliner Wädel, und doch taufrisch, unberührt und gut erzogen, so wie er sich seine Zukünftige immer vorgestellt hatte, seine Frau, die einjährige Herrin des väterlichen Geschötes —

Martha Wieble war seit einem Jahr Dienstmädchen und aus bescheidenen Verhältnissen, der Vater Schlosser, die Mutter Waschfrau, noch fünf jüngere Geschwister. — keine gute Partie, — o nein! Aber darauf kam es dem braven Burschen auch nicht an. Er wollte eine Frau haben mit Charakter, die nicht rechts und links gukte, die sich zu gut achtete für ein „Verhältnis“, eine, die arbeiten konnte und Herz und Mund auf der rechten Stelle hatte. So war Martha, ihr sahen Reih und Rechtschaffenheit tief im Blut, und sie wußte, daß ihre Mutter sie lieber tot als entehrt sehen würde.

Im Herbst hatten sie sich auf einem Ausflug kennen gelernt, und seitdem verkehrte Reinhold viel bei Wiebles. Weihnachten verlobte er sich heimlich mit dem Mädchen, und im Sommer würde er sie seinen Eltern zuführen. Ein Jahr darauf, wenn sie ihn vom Militär entlassen, konnten sie heiraten. Die alten Leute daheim schienen mit seiner Wahl zufrieden, und Reinhold wurde immer glücklicher, je näher er das Wädel kennen lernte. Auch Martha strahlte vor innerem Glück. Sie mochte nicht nur eine „feine Partie“, sie bekam obenbein den statischsten, besten Mann und gute Schwiegereltern, die ihr so liebevolle Briefe schrieben. Ihre Arbeitslust verdoppelte sich. Viel wollte sie noch lernen, alles, was zur Wirtschaft gehörte, um dereinst beißen zu können vor der Schwiegermutter. Dabei blühte sie auf. Die eckigen Formen gingen sich aus, das blaße Gesicht bekam Farbe unter den warmen Sonnenstrahlen des Glücks. —

„Bringen Sie dem jungen Herrn den Kaffee heut ans Bett, Martha!“ sagte die Gnädige eines Morgens zu ihr. „Er hat sich gestern den Fuß verletzt und wird einige Zeit liegen müssen.“

Das Mädchen wollte wie immer schweigend gehorchen. Aber eine feine Rote stieg in ihr hüßliches Gesicht und ein peinliches Ge-

fühl beschlich sie. Der junge Herr war ihr überhaupt unympathisch. Er hatte so freche Augen und gebrauchte so häßliche Ausdrücke. Mit dem Instinkt des reinen Mädchens fühlte sie, daß er nur die schlechteste Sorte „Weiber“ kannte und daher sehr niedrig von ihrem Geschlecht dachte. Immer war sie ihm aus dem Wege gegangen, — und nun sollte sie in seine Schlafstube? Ja, schickte sich denn das überhaupt?

Jauchst klopfte sie an und stellte nach seinem „Herein“ den Kaffee mit scheuem Gruß auf den Nachttisch. Dann eilte sie schnell zur Tür. Aber der Herr Referendar hatte noch diesen und jenen Wunsch — er langweilte sich ja so sehr nach ihr! — und während Martha durch die Stube huschte, um sie ihm zu erfüllen, bejah er sich das Wädel näher. Donnerwetter, hatte die sich in der letzten Zeit rausgemacht! Ordentlich üppig war sie geworden, und der frische Teint! Wo waren denn seine Augen früher gewesen?

Dabei schien sie verlegen, weil er im Bett lag. Und nichts Gemachtes, keine Spur! Er kannte doch die Wädeln aus dem Berliner Norden. Eher zu frech und entgegenkommend. Die echte Befangenheit der Kleinen entzückte ihn. Man würde sich mal ein bißchen mit ihr befassen. Diese unheimliche Ruhe war ja auch zu langweilig! —

Nierzehn Tage mußte der junge Herr liegen bleiben, und da seine Mutter doch nicht all die Zeit daheimstehen konnte, lag in ihrer Abwesenheit seine Pflege in den Händen des Mädchens. Ganz selbstverständlich. Die Gnädige machte sich gar keine Gedanken darüber. Solch ein Mädchen aus Berlin N, als wenn an dem noch etwas zu verderben wäre, — lächerlich!

„Nun geht es bald heim zu den Eltern!“ sagte eines Sonntags Reinhold strahlend zu seiner Braut. Er konnte es gar nicht erwarten, ihnen das hüßche, stinke Wädel zuzuführen. Und zum hundertsten Male schilderte er Martha das Häuschen daheim, in dem sie später herrschen sollte. Den Rosengarten davor und den Gemüsegarten dahinter. Das saubere Vieh in den Ställen. Wie der Vater anspannen würde, um sie von der Bahn zu holen, daß sie ruben und angeln und sogar beim Pastor Besuch machen müßten. Und einen Verlobungsring sollte sie dann tragen —

Martha lächelte milde und gequält, aber Reinhold sah es in seinem Glück nicht. Ihm schien sie unverändert. Nur Mutter Wieble betrachtete sich jetzt manchmal ihre Aelteste prüfend von der Seite und fragte sich voller Sorge:

„Was ist mit dem Wädel? Habe ich doch nicht gut genug aufgepaßt auf die beiden!“

Kein Zweifel, Martha's Züge waren spitz, ihre Augen dunkel umschattet. Eine Zentnerslast bedrückte ihre Seele. Ohne recht zu wissen, was in ihrem jungen Körper vor sich ging, fühlte sie doch deutlich: für Reinhold bist Du nicht mehr gut genug! Und wenn er Dir selbst verzeihen wollte, Du würdest es nicht annehmen —!

Die Blutsauger.

In dem vor Frömmigkeit zitternden „Jahrbuch der Wiener C. K. V. O.“ findet der Herausgeber seinen Lesern einen recht erbaulichen Artikel über die Blutsauger. Die Blutsauger sind nicht etwa Kapitalisten, die kaum der Schule entwandene Kinder vom Morgenrauchen an in die Fron einspannen; Blutsauger sind auch keine nicht Leute, die ihren Arbeitern wenige Pfennige Lohn geben und sich selbst aus dem Reichtum ein Leben in Herrlichkeit und Freuden schaffen. Die Blutsauger sind die 177 sozialdemokratischen Führer.

Weit draußen, irgendwo in den Kolonien, trifft ein Pastor irgendeinen Kolonisten, dem er für eine reiche Spende zu einem Kirchbau danken will. Der Kolonist erzählt dem Diener Gottes im Gespräch, daß er zufrieden sei, den Blutsaugern in der Heimat entrinnen zu sein. Als ihn schließlich der Pastor fragt, wer denn die Blutsauger seien, da antwortet ihm der Kolonist: „Ich meine unsere sozialdemokratischen Parteiführer.“ Dann heißt es in dem Briefe weiter: „So denken „maßgebende“ Genossen von der Partei, wenn sie der Kante ihrer Führer entlaufen sind und wenn ihr Haß gegen Staat und Kirche nicht mehr künstlich aufgepeitscht wird.“

Für eine Firma, die den größten Teil ihrer Erzeugnisse in Arbeiterkreisen absetzt, ist diese Beschimpfung immerhin eine ganz respektable Leistung. Sie zeigt davon, daß Bimmelkolle sich in seiner Monopolstellung ziemlich sicher fühlt. Wenn's anders wäre, würde sich der „Jahrbuch“ wohl hüten, seinem Auftraggeber das Geschäft zu verkaufen. Denn wenn's Geschäft leidet, verlieren diese Leute Frömmigkeit und Patriotismus.

Zentralwahlverein für Teltow-Beeskow.

Der Generalversammlung, die am Sonntag in den Arminiahallen stattfand, lag ein gedruckter 64 Seiten umfassender

Geschäftsbericht des Vorstandes

vor, dem wir folgendes entnehmen: Gleichwohl die Lage des Arbeitsmarktes gegen das Vorjahr nicht wesentlich gebessert hat, ist ein erfreulicher Zuwachs an Mitgliedern eingetreten. Er verteilt sich gleichmäßig auf alle Orte des Kreises. 24 Ortsvereine haben einen Rückgang von zusammen 373 Mitgliedern, während 28 Ortsvereine insgesamt um 477 Mitglieder zugenommen haben. Nach den Angaben der Ortsvereine hatte der Zentralwahlverein am Schlusse des Geschäftsjahres 37 742 Mitglieder (29 899 männliche und 7842 weibliche). Rechnet man auf je 10 bezahlte Monatsbeiträge ein Mitglied, so ergibt sich eine Mitgliederzahl von 33 041 (26 164 männliche und 6 877 weibliche). Die Ergebnisse der letzten Woche sind in den angegebenen Mitgliederstand eingerechnet. Sie betragen 4136 neue Mitglieder und 2067 neue Abonnenten der Parteipresse. Die Hausfaktierung hat wesentlich zur Stabilität des Mitgliederbestandes beigetragen.

Im abgelaufenen Geschäftsjahr sind 11 163 Personen aufgenommen (im Vorjahre dagegen nur 10 225). Durch Verzug, Streichung usw. gingen 6700 Mitglieder ab, bleibt also eine Zunahme von 4394, wovon 1182 auf die weiblichen Mitglieder kommen. Trotz der Zunahme der weiblichen Mitglieder ist die Zahl der Abonnenten der „Mittelzeit“ gesunken. Sie beträgt nur noch 757 gegen 865 im Vorjahre.

Das Verfallungsalter im Kreise war sehr hohe. Es wurden 50 Mitglieder und 284 öffentliche Versammlungen abgehalten, außerdem eine große Zahl von Bezirks- und Kreisversammlungen.

Die Zahl der „Vorwärts“-Abonnenten hat sich um 1831 vermehrt. Sie beträgt insgesamt 40 690. Die „Neue Zeit“ hat 454, der „Wahre Jakob“ 7912, die „Märkische Volksstimme“ 303, die „Brandenburger Zeitung“ 512 Abonnenten.

Die Teilnahme an den Gemeindegemeinschaften wächst in erfreulicher Weise. Die Zahl der sozialdemokratischen Gemeindevorsteher und Stadtverordneten konnte beträchtlich vermehrt werden. Wir haben in 6 Städten 83 Stadtverordnete und in 53 Landgemeinden 167 Gemeindevorsteher, im ganzen 250 Mandate. Das ist eine Zunahme von 17 Seiten gegen das Vorjahr.

Aus dem Bericht der Volksmission geht hervor, daß uns in 87 Orten 316 Votale zur Verfügung stehen.

Die Bildungsarbeit war eine sehr rege. Es besaßen 28 Bildungsausschüsse für 30 Orte. 23 Kurse mit 100 Vorträgen wurden abgehalten. Sie waren von 2181 Teilnehmern besucht. Außerdem fanden 30 von 6010 Personen besuchte wissenschaftliche Einzelvorträge statt, ferner 38 künstlerische Veranstaltungen mit 11 200 Teilnehmern und 20 Theateraufführungen, die von 14 167 Personen besucht waren.

Die Jugendbewegung ging ebenfalls vorwärts. Der Abonnementstand der „Arbeiter-Jugend“ ist von 3105 auf 3332 angewachsen. Die Zahl der örtlichen Jugendausschüsse ist von 17 auf 22 gestiegen.

Der Wirkungsbereich der Kinderbeschulungskommission hat sich nur wenig vergrößert. In 21 Orten sind Kontrollkommissionen und Helfertinnen in rühmlicher Weise zum Schutz der Kinder gegen Ausbeutung, Mißhandlung und Verwahrlosung tätig.

Ehe die Versammlung in die Tagesordnung eintrat, hatte sie Stellung zu nehmen zu einem Antrage von Steglitz: Die Vorschläge zur Reorganisation in Groß-Berlin auf die Tagesordnung zu setzen. Dem Vorstandsbericht wurde dagegen beantragt, die Besprechung der Reorganisationsfrage zu vertagen, bis die Vorschläge der Reorganisationskommission vorliegen. Nach einer längeren Diskussion beschloß die Versammlung, dem Antrage des Vorstandes entsprechend die Besprechung der Reorganisationsfrage zu vertagen.

Hierauf nahm Genosse Groger das Wort zum Geschäftsbericht. Er gab eingehende Erläuterungen zu dem gedruckten Bericht und betonte zum Schluß, daß es notwendig ist, die Organisation zu stärken. — Der Agitation bietet sich im Kreise noch ein weites Feld. Jeder Genosse muß sich an den Agitationsarbeiten beteiligen, um die Organisation des Kreises auf eine Höhe zu bringen, von der aus sie allen Kämpfen, die uns bevorstehen, getroßt entgegenzutreten kann.

Den Kassenbericht erstattete Genosse Engels. Er sagte, das finanzielle Ergebnis des Jahres sei derart, daß wir damit zufrieden

sein können. Das sei im wesentlichen auf die Hausfaktierung zurückzuführen. Die Einnahmen betragen sich auf 164 785,08 Mk., die Ausgaben betragen 135 609,38 Mk. Es ist ein Bestand von 29 165,70 Mk. vorhanden. Eine solche Summe muß der Kreis zur Verfügung haben, um allen Eventualitäten entgegenstehen zu können.

Der Berichterstatter folgte eine rege Diskussion. Julian Borchardt sagte, die Genossen in Teltow hätten sich an den Kreisvorstand gewandt, um von ihm, Borchardt, einen Bildungsvorschlag abhalten zu lassen. Der Kreisvorstand habe geantwortet, Borchardt dürfe den Kursus nicht abhalten. Wie kommt der Vorstand dazu, fragte der Redner, mich auszuhungern, weil ein Ausschlußverfahren gegen mich schwebt.

Groger bemerkte hierzu, Teltow habe sich wegen dieser Sache gar nicht an den Kreisvorstand gewandt, dieser sei also gar nicht in die Lage gekommen, eine Antwort zu erteilen wie Borchardt behauptet. — Dies bestätigte auch Talibor-Teltow. Nicht an den Kreisvorstand, sondern an den Bildungsausschuss habe sich Teltow gewandt und die Antwort bekommen, Borchardt sehe nicht auf der Referentenliste.

Zubeil sagte, man habe es von jeher für eine Anstandsfrage in der Partei gehalten, daß jemand, gegen den ein Ausschlußverfahren schwebt, sich bis zur Erledigung desselben von der Parteilichkeit zurückzieht. — Schloß bezeichnete die Populierung eines Genossen, gegen den ein Ausschlußverfahren schwebt, als unzulässig. — In ähnlichem Sinne äußerten sich noch andere Redner. Borchardt sagte, ob der Kreisvorstand oder der Bildungsausschuss ihn an der Abhaltung des Kursus in Teltow gehindert habe, sei gleichgültig. Wichtig sei, daß er konstituiert werde.

Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Frage, wie die Anteilnahme der Genossen an den Parteiarbeiten gefördert und ihr Interesse an politischen Fragen und Kämpfen geweckt werden könne.

Dawell vertrat die Meinung, die gegenwärtige Form und Leistung der Organisation sei derart, daß die Mitglieder kaum die Möglichkeit haben, Einfluß auf die Gestaltung der Verhältnisse auszuüben. Unsere Organisation sei vorwiegend ein Verwaltungskörper, aber keine politische Organisation. Den Mitgliedern müsse Gelegenheit gegeben werden, tätigen Anteil am Parteeleben zu nehmen.

Genossin Luxemburg begründet folgenden Antrag:

Im Interesse der geistigen Anregung des Parteelebens in Berlin, sowie entsprechend dem demokratischen Charakter der Partei, die ihre wichtigsten Fragen und Entscheidungen den breiten Kreisen ihrer Mitgliedschaft unterbreiten muß, ist auf die Tagesordnung jeder ordentlichen Verbandsgeneralversammlung von Groß-Berlin außer den geschäftlichen Berichten und Wahlen die jeweils wichtige politische Frage mit entsprechendem Referat zu setzen.

Die Rednerin verspricht sich davon eine Anregung des Parteelebens.

Zubeil und andere Redner führten hierzu aus, die Genossin Luxemburg überschätze die Wirkung ihres Antrages. Es könne keinen großen Erfolg haben, wenn ein Vortrag gehalten werde in einer Versammlung, die nur alle Vierteljahre abgehalten und von Delegierten, also nur von einem kleinen Teil der Mitglieder besucht wird. Solche Vorträge müßten in den Kreisen gehalten werden, da könnten sie mehr Erfolg haben.

Uebereinstimmend mit den Ausführungen Dawells vertraten noch mehrere Redner den Standpunkt: Die Leitung der Organisation sei zu bürokratisch, den demokratischen Grundgedanken werde nicht genügend Rechnung getragen und dadurch sämliche das Interesse der Mitglieder an der Organisation und der Parteiarbeit.

Eugen Ernh, dem auch noch andere Redner zustimmten, führte demgegenüber aus: Es sei durchaus nicht richtig, daß die Leitung der Groß-Berliner Organisation bestrebt sei, ein bürokratisches Regiment zu führen. Sie trage den demokratischen Grundgedanken selbstverständlich Rechnung und denke gar nicht daran, dem Willen der Mitglieder entgegenzuhandeln. Der Vorstand begrüße jede Anregung aus Mitgliederkreisen mit Freuden und würde es gern leben, wenn sich ein recht reges Leben in den Kreisen entfalten würde. Aber es werde ja alles von der Leitung verlangt. Aus den Kreisen der Mitglieder seien keine Anregungen gekommen. Auch in der Wahlrechtsbewegung (über die Gen. Schloß Auskunft im Groß-Berliner Geschäftsbericht verlangt) sei es notwendig, daß die Kreise auf dem Posten sind. Wenn die Mitglieder kampfbereit sind, der Vorstand macht mit.

Groger verwarf die im Schlußwort dargelegte, daß er oder der Kreisvorstand den Genossen Borchardt auszuheuern wolle. Weiter betonte der Redner, aus den Kreisen sei bisher keine Initiative für Aktionen an den Tag getreten. Die Aktionen seien immer vom Zentralvorstand veranlaßt. Dennoch sei die Annahme unzutreffend, daß der Tatendrang der Kreise von oben herab gehemmt werde.

Beschlossen wurde, dem Kreisvorstand 1000 Mk. für Bildungszwecke zur Verfügung zu stellen. — Der schon erwähnte Antrag Luxemburg wurde angenommen.

Der Antrag Schloß, welcher verlangt, daß im nächsten Geschäftsbericht für Groß-Berlin dargelegt werde, wie sich der Zentralvorstand die Fortführung des Wahlrechtskampfes denkt, erhielt nicht die erforderliche Zweidrittelmehrheit von 80, sondern nur 75 von 129 Stimmen und ist deshalb abgelehnt.

Die hierauf vorgenommenen

Wahlen

ergaben die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Kreisvorstandes. An Stelle des zurückgetretenen Revisors Gomoll wurde Zippel gewählt. Ferner wurden folgende Wahlen vollzogen: Lokalkommission: Kohr. Kinderbeschulungskommission: Frau Mueck. Jugendausschuss: Heller. Pressekommision: Rosa Luxemburg, Kadik und Wolf. Bildungsausschuss: Schulz, Bied, Kapfenstein, Frau Dunder, Richter, Herbst, Jürgens. — Kandidaten für die Delegiertenwahl zum Internationalen Kongress: Zubeil und Rosa Luxemburg. — Aktionsausschuss: Groger, Thuroso, Scholz.

Ein von Charlottenburg gestellter Antrag forderte eine Änderung der Organisation im Sinne der vom Genossen Lausant im „Vorwärts“ veröffentlichten Vorschläge. — Aus Anlaß dieses Antrages entstand auf neue die Diskussion, welche schon bei der Besprechung des Geschäftsberichts den größten Raum eingenommen hatte und sich darum dreht, ob die jetzige Organisationsform infolge bürokratischer Einrichtungen den Äußerungen des Willens der Kreise hindernd im Wege stehe. Nach längerer Debatte wurde der Antrag abgelehnt.

Ein Antrag Steglitz, der sich auf Vergünstigungen im Bürgerbezug erstreckte, wurde einer Kommission überwiesen. Die Angelegenheit Borchardt wurde nochmals berührt aus Anlaß eines Antrages Groß-Berliner, der an die Verbandsgeneralversammlung gerichtet ist und verlangt, daß der Zentralvorstand beauftragt wird, dem Genossen Borchardt bei seiner Tätig-

keit als Redner, Lehrer und Schriftsteller keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Borchardt begründete den Antrag damit, daß er seit Einleitung des Verfahrens gegen ihn konstituiert werde, das Schiedsgericht aber nur auf eine Klage, und zwar mit 4 gegen 3 Stimmen erkannt habe.

Eugen Ernh erklärte dazu: Wegen Borchardt war der Ausschluß beantragt, deshalb hätten wir ihn bis zur Entscheidung der Sache nicht für geeignet, für die Partei tätig zu sein. Da jetzt die Entscheidung des Schiedsgerichts vorliegt, wird der Zentralvorstand in seiner nächsten Sitzung zu seinem Beschluß Stellung nehmen. Wie ich bestimmt glaube, wird dem Genossen Borchardt nichts mehr in den Weg gelegt werden.

Der Antrag Schloß wurde angenommen.

Durch einstimmige Annahme einer Resolution erklärte die Generalversammlung ihr Einverständnis mit dem Verhalten der Reichstagsfraktion beim Kaiserhoch am Schluß der Session.

Hierauf wurde die Versammlung, welche 8 1/2 Stunden getagt hatte, geschlossen.

Spiel und Sport.

Kaiser-Regatta.

Wie alljährlich, fand auch gestern in Grünau die große Kaiser-Regatta, die den Glanzpunkt des Berliner feudalen Rudersports bildet, statt. Tausende von Gaffern hielten am Ufer die 2000 Meter lange Regattastrecke besetzt. Und auf dem Wasser ein Leben und Treiben, wie man es eben nur bei solchen hurrapatriotischen Anlässen zu sehen bekommt. Auf Rillen, Schleppl- und Personendampfern, auf unzähligen Ruderbooten und hunderten eleganten und primitiven Segel- und Motorbooten harrten die Zuschauer, von einer wohlkloblichen und äußerst zahlreichen in Barkassen und Motorbooten erscheinenden Wasserpolizei in Schach gehalten, der Dinge, die da kommen sollten.

Um dieser Regatta die nötige Zugkraft zu verschaffen, nennt sie sich stolz Kaiser-Regatta, und wenn Wilhelm II. an diesem Tage gerade nicht von anderen Regierungsgeschäften abgehalten wird, erscheint er auch, um den Siegern einer bestimmten Klasse höchstehend den Preis zu übermitteln.

Auf der Strecke Trepow-Grünau harrten ebenfalls an den Ufern und auf den Brücken Tausende auf das Erscheinen des Landesherren, der gewöhnlich auf dem Wasserwege die Regatta zu besuchen pflegt. Die Gemeinden Nieder- und Oberichnoweide hatten sich in die üblichen Unkosten gestürzt und ihre drei Brücken geschmückt. Die Reugierigen, die bis Trepow standen, konnten noch die Leere Nacht bewundern, dann fuhr diese aber bei Baumjulenweg durch den Teltowkanal, um sich den Weg nach Grünau abzukurzen und die anderen, die die Ufer und Brücken der Oberpreze besetzt hielten, hatten das Nachsehen.

Diese feudale Rennruderei hat mit dem in den Arbeitersportvereinen getriebenen Sport nichts gemein. Monatelang werden die Teilnehmer an solcher Regatta durch hartes Training, verschärft durch strenge Maßregeln, die sogar den Genuß von Bier, Tabak und dergleichen verbieten, auf diesen Tag vorbereitet. Damit auch zu kein Unwürdiger an einer solchen Regatta teilnehmen kann, ist durch scharfe Bestimmungen dafür Sorge getroffen, daß Personen, die sich durch ihrer Hände Arbeit den Lebensunterhalt verdienen müssen, davon ausgeschlossen sind.

Die Hoffensbewegte Sportvereins Arbeiterkassette hält sich von solchen Veranstaltungen fern und nur die Bürgerlichen, die doch gerade durch die Ausschlußbestimmungen getroffen werden, bilden das Gros der Gaffer.

Kugeln.

Bfingirerresultate: Libertas gegen Burgund I 10:2; Sperber gegen Wilmesdorf-Schmargendorf 4:1; dieselben II. Mannschaften 1:0; Weiskesee gegen Freie Sportvereinsvereinigung I 6:0; dieselben II. Mannschaften 8:1; S. f. A. I gegen Eichenkranz, Kreis Spremberg 1:0; S. f. A. II gegen Stralauer Ballspielklub 1:2.

Gelegte Resultate: Victoria gegen Neukölln-Brig 3:1; dieselben II. Mannschaften 5:1; Eiche-Teigel gegen Rapid 13:2; Freie Sportvereinsvereinigung gegen Riechschänke 8:1; Freie Sportvereinsvereinigung gegen Weiskesee 0:0; Libertas gegen Fichte 11 I 2:1; Adler I. Jugend, früher N. V. C. gegen Raab 1:1; Wilmesdorf gegen Germania I 2:2; Sieglitz gegen Jung-Stralau I 1:2; Germania gegen Müllig-Bornwärts I 4:3; Sportverein Berlin II gegen Müllig-Bornwärts II 3:3; Sperber I gegen Heria 1912 4:1; dieselben II. Mannschaften 1:8; Sperber III gegen Wilmesdorf 11 I 2:17.

Fußball.

Eiche-Teigel gegen Badmannslust 87:62; Turnverein Freiheit-Teltow gegen Lankow I 118:109; dieselben II. Mannschaften 90:72; dieselben II. Mannschaften 85:83; Fichte 2 I gegen Fichte 10 122:117; Fichte 6 gegen Fichte 7 76:100; Fichte 3 gegen Fichte 10 99:83, II. Mannschaften: Fichte 2 gegen Fichte 10 91:74; Fichte 7 gegen Fichte 10 117:113; Fichte 2 gegen Fichte 3 67:55; Fichte 3 gegen Fichte 13 67:75; Südwest gegen Südost 39:28.

Schlagball.

Fichte 2 gegen Fichte 13 33:46; Berolina gegen Sportklub 94 60:43.

Raffball.

Fichte 8 gegen Fichte 13 6:1; Fichte 2 gegen Fichte 6 1:0; S. f. A. 94 gegen Südwest 4:0.

Parlauf.

Fichte 2 gegen Fichte 7 38:57; Fichte 3 gegen Fichte 7 34:35.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Dienstag mittags: Köhlig warm, zeitweise heiter, aber sehr veränderlich. Im Westen weitverbreitete, im Osten nur vereinzelte, meist geringe Regenfälle. Später wieder etwas kühler.

MAGGI'S Suppen verbürgen feinste Qualität!

Sie haben deshalb auch seit mehr als 20 Jahren das volle Vertrauen von Millionen von Hausfrauen.

1 Würfel für 2—3 Teller 10 Pfg. — Mehr als 40 Sorten.